Die
Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1937

60. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 22. September 1937. Nummer 38.

Gott wird dich tragen.

Gott wird dich tragen, drum sei nicht verzagt,
Treu ist der Hüter, der über dich wacht.
Stark ist der Arm, der dein Leben gelenkt,
Gott ist ein Gott, der der Seinen gedenkt.

Chor: Gott wird dich tragen auf Händen so lind,
Er hat dich lieb, wie ein Vater sein Kind.
Das steht dem Glauben wie Felsen so fest,
Gott ist ein Gott, der uns nimmer verläßt.

Gott wird dich tragen wenn einsam du gehst,
Gott wird dich hören, wenn weinend du flehst,
Glaub' es, wie bang dir der Morgen auch graut,
Gott ist ein Gott, dem man kühnlich vertraut.

Gott wird dich tragen durch Tage der Not,
Gott wird dir besteh'n im Alter und Tod,
Fest steht das Wort, ob auch alles zerstäubt,
Gott ist ein Gott, der in Ewigkeit bleibt.

Liebe.

Schlußwort (1. Kor. 13).

Möchten wir Gnade haben, stets Wahrheit und Liebe recht zu verbinden! Wie leicht neigen wir dazu, die Wahrheit fest zuhalten ohne Liebe und umgekehrt, eine scheinbare Liebe zu betätigen ohne die Wahrheit. Die Strahlen unserer Sonne verbreiten Licht und Wärme. Würden sie nur Licht verbreiten, so würde auf unserer Erde kein Leben und kein Wachstum sein. Dasselbe würde sein, wenn sie nur Wärme und kein Licht verbreiten würden. Licht und Wärme, Wahrheit und Liebe gehören zusammen.

Wie leicht kann es vorkommen, daß eine erkannte Schriftwahrheit nicht in Demut und Liebe festgehalten wird! Wie leicht kann ein Wortstreit oder gar Trennung dadurch zustande kommen oder wir lassen es beim Zurechtbringen dadurch zustande kommen oder wir lassen es beim Zurechtbringen irregegangener Geschwister an der nötigen Liebe fehlen, und dem Bruder oder der Schwester wird mit der Wahrheit vielleicht nicht gedient aus Mangel an Liebe.

Und wieder, wie leicht kann es vorkommen, daß wir unseren Angehörigen die Wahrheit des Evangeliums aufnötigen ohne Liebe, oder daß wir menschliche Güte und Milde über das Wort Gottes hinaus betätigen und es somit an der Wahrheit fehlen lassen. Möchten wir auch in Liebe besorgt sein, uns Kinder Gottes gegenseitig nicht durch ungeziemendes Verhalten zu kränken. Wie leicht neigen wir dazu, von Brüdern oder Schwestern ungeziemend zu reden! Wir haben weder das Recht noch die Pflicht, von den Vergehungen oder Mängel der Geschwister zu reden, auch dann nicht, wenn es auf Wahrheit beruht, es sei denn, daß es sich darum handelt, einander zu helfen oder Dinge zu ordnen. Redet nicht wieder einander, Brüder. . . Du aber, wer bist du, der du den Nächsten richtest? Jak. 4, 11—12.

Wir alle tragen mehr oder weniger hier ein Kreuz. Wenn wir nun gar noch einander verletzen oder wehe tun, anstatt uns zum Trost, zur Erquickung und Erbarmung zu sein, wie betrübend ist dies! Welche zarte Liebe offenbarte der Herr den Jüngern gegenüber, und Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir Seinen Fußstapfen nachfolgen sollen. (Joh. 13, 1—17.) Und welche zarte Liebe sehen wir bei dem Ap. Paulus den Geliebten des Herrn gegenüber! (1. Thess. 2, 7.) Möchte es uns bewußt bleiben, daß die Erlösten die Geliebten des Herrn sind, in welchen Gott ein Werk angefangen hat, und möchten wir durch unser Verhalten nicht ein Hindernis werden auf dem Glaubenspfade des anderen.

Außer dem vollommenen Vorbild, welches der Herr selbst uns ist, haben wir auch noch andere Vorbilder inbezug auf die Betätigung der Liebe. Denken wir an die Maria, welche dem Herrn zu Füßen saß und ihn salbte; an die Martha, welche Ihm diente; an die Hanna, die Witwe von 84 Jahren; an die Weiber, die dem Herrn nachfolgten und Ihm mit ihrer Habe dienten; an Joseph und Nikodemus, die den Herrn ehrten bei Seinem Begräbnis; an die Liebe der ersten Christen; an die Telitha, die voll guter Werke und Almosen war, und an den Apostel Paulus, welcher in Treue und Liebe dem Herrn diente.

Was die Liebe für Ihn, unsern Herrn, ist, ersehen wir aus den vielen Ermahnungen inbezug auf die Liebe. Es mag vieles Anerkennungswerte bei uns finden, findet Er aber die Liebe nicht, so vermißt Er das Wichtigste, denn alles Tun und Lassen ohne Liebe ist ja eitel, wie wir gesehen haben. Vielleicht müssen wir, der Schreiber und Leser, uns mehr oder weniger beugen unter das Wort, welches der Herr an die Gemeinde zu Ephesus richtete: „Aber ich habe wider dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast. Gedenke nun, wovon du gefallen bist und tue Buße, und tue die ersten Werke." Offb. 2, 4—5.

Möchte es dem l. Herrn gefallen, diese schwachen Ausführungen zum Segen zu benutzen! Ihm aber, welcher in uns wirkt, sowohl das Wollen als auch das Wirken, sei allein die Ehre jetzt und in Ewigkeit!

Strebet nach der Liebe!
(1. Kor. 14, 1)

Tu' doch die Arbeit, von Gott dir gegeben,
Tu' sie mit Liebe, die Zeit eilt dahin.
Was bleibt denn übrig, o sag', von dem Leben?
Werke der Liebe, getan nur für Ihn!
Nichts ist hier bleibend, nichts ist hier bleibend,
Alles, wie schön auch, wird einmal vergeh'n;
Nur was getan ist aus Liebe zu Jesu.
Das behält Wert und wird ewig bestehn!

Opfre die Zeit nicht den nichtigen Sorgen,
Hilf dem Gebundnen und lindre den Schmerz;
Dein Licht laß scheinen, so klar, wie der Morgen,
Weis' auf den Heiland, der Ruh' gibt ins Herz.
Nichts ist hier bleibend, nichts ist hier bleibend,
Alles, wie schön auch, wird einmal vergeh'n;
Nur was getan ist aus Liebe zu Jesu,
Das behält Wert und wird ewig besteh'n!

All deine Arbeit und Leiden für Jesus
Erwäg sie völlig und schätz ihren Wert,
Droben einst, droben, da finden wir wieder
Früchte der Saat, die wir streuten auf Erd'.
Nichts ist hier bleibend, nichts ist hier bleibend,
Alles, wie schön auch, wird einmal vergeh'n;
Nur was getan ist aus Liebe zu Jesu
Das behält Wert und wird ewig besteh'n!

J. J. A.

Altona, Man.

Zwiespältigkeit im frühesten Mennonitentum in der Wehrlosigkeitsfrage?

In dem Artikel „Zur Aufklärung" in Nr. 36 der Rundschau ist von Zwiespältigkeit im frühesten Mennonitentum betreffs des Prinzips der Wehrlosigkeit die Rede. Ein Beweis ist in dem Artikel nicht gegeben. Wenn es Beweise für diese Behauptung gibt, werden wir uns gerne berichten und aufklären lassen. Ohne Beweis ist die Behauptung unannehmbar.

Ein Wort betreffs der Stellung der Christen der ersten Jahrhunderte zum Kriegsdienst. Das Beste u. Zuverlässigste, das über dieses Thema geschrieben worden ist, sind die Bücher des britischen Quäkers, Professor C. John Cadoux: „The Early Church and the World" und „The Early Christian Attitude to War" (London, Headley Bros. Publishers, 72 Oxford St., W. 1). Das zuletzt genannte Buch ist ohne Frage das Standard Werk über dieses Thema, wie auch von Professor Harnack in einer Besprechung dieses Buches zugegeben worden ist (Theologische Literaturzeitung, 1921, Nr. 11). Harnack galt vordem als die erste Autorität auf diesem Gebiet.

Professor Cadoux verteidigt den Grundsatz der Wehrlosigkeit und weiß sich in diesem Punkt einig mit der ersten Christenheit. Schade, daß diese Bücher unter den Mennoniten Europas und den deutschsprechenden amerikanischen Mennoniten nicht bekannt sind.

John Horsch.

Scottdale, Pa.

Liebe Leser!

Diese Nummer bringt einem jeden von Euch die Mahnung, an seine Abonnementspflicht zu denken, und wenn schuldig, die Zahlung im beigelegten adressierten Briefumschlag umgehend einzusenden.

Wer seine Schuld schon entrichtet, behalte den Briefumschlag für die nächste Zahlung.

Wer nicht sofort zahlen kann berichte umgehend, wann wir die Zahlung erwarten dürfen.

Wir haben in all diesen Jahren

keine Nummer unserer Blätter ausfallen lassen, sondern waren bemüht, Euch nach bestem Können zu dienen. Bitte, dient uns auch.
Und die kleine Summe von $1.25 für die Rundschau, und 50 Cent für den Jugendfreund, oder $1.50 für beide Blätter zusammen, und das für den wöchentlichen Dienst im Laufe eines ganzen Jahres, sollte ein jeder Leser im Voraus einsenden können. Wir warten! Bitte!

Euer Editor.

Bekanntmachung.

Zur Halbjahresversammlung, die anschließend an die Vertreterversammlung der M. G. Gemeinden des Manitoba-Kreises, Sonntag, d. 3. Oktober, stattfinden soll, laden die Gemeinden Winnipegs hiermit aufs wärmste ein. Es sind folgende Themata und folgende Brüder vorgesehen worden:

1. „Jesus Christus, der Anfänger und Vollender des Glaubens“, Ebr. 12, 2, von Br. Joh. Braun, Morden.
2. „Jesus Christus, der eine Hirte der einen Herde“, Joh. 10, 16, von Br. H. P. Töws, Arnaud.
3. „Jesus Christus wandelnd mitten unter den sieben Leuchtern“, Offb. 2, 1, von Br. Jacob Epp, Glenlea.
4. „Jesus Christus, das Heil Gottes bis an der Welt Ende“, Jes. 49, 6, von Br. D. D. Derksen, Boissevain.

Beginn der Versammlung am Vormittag, Punkt 10 Uhr. (Wir werden dann wieder normale Zeit in Winnipeg haben.) Für heißes Wasser, Kaffee, Tee und Milch wird im Kellerraum der Kirche gesorgt sein. Einen Imbiß möchte sich jeder mitbringen. Adresse: Kirche der Nordend-Gemeinde, 621 College Ave.

Möchte uns Jesus durch diese Abhandlung größer und herrlicher werden. Wir beten darum.

Im Auftrage,
F. F. Isaak.

Einladung.

Die M.B.-Gemeinde zu Winkler, Man., ladet hiermit herzlich ein zu einem Erntedank- und Missionsfest, welches, so Gott will und wir leben, den 3. Oktober stattfinden soll.

Im Auftrage,
H. S. Voth.

Bekanntmachung.

Die Mennoniten Gemeinde zu Swift Current, Sask., gedenkt, so Gott will, Sonntag, den 3. Oktober l.J., ihr neu erbautes Gotteshaus in der Stadt Swift Current dem Herrn zu weihen. Die Gemeinde ladet nun alle Freunde der Sache herzlich ein zu kommen und an den Segnungen des Tages teilzunehmen.

Beginn der Feier 10 Uhr morgens. Zu Mittag soll im Kellerraum gemeinsam gespeist werden.

Nach Schluß der Feier am Nachmittage, sollen die vom hiesigen Nähverein verfertigten Sachen durch einen Missionsausruf verkauft werden. Der Erlös geht zur Deckung der Unkosten des Baues.

Nochmals herzlich einladend,
A. Schulz.

Einladung.

Die Süd-End Menn. Brüdergemeinde, 344 Roß Ave., Winnipeg, gedenkt, zur Ehre Gottes, am 26. September ein Erntedank- und Missionsfest zu feiern, beginnend um 10 Uhr morgens nach Winnipeger Zeit, wozu alle, die teilnehmen können, herzlich eingeladen sind.

Brüderlich grüßend,
Peter J. Kornelsen.

Bekanntmachung.

Die M.B.-Gemeinde bei Elm Creek gedenkt am 3. Oktober, so der Herr will, ein Einweihungs- und Erntedankfest zu feiern, wozu jedermann herzlich eingeladen wird. Die Gäste werden mit einem bescheidenen Mahl bewirtet werden. Das Versammlungshaus befindet sich ca 3 Meilen südlich von Culroß, oder von Elm Creek 3 Meilen östlich und ca ½ Meile südlich.

Im Namen der Gemeinde,
H. J. Wiebe.

Einladung.

Die M.B.-Gemeinde zu Margaret, Man., gedenkt, so der Herr will, am Sonntag, den 3. Oktober, dem Herrn der Ernte zu Ehre, ihr jährliches Erntedank- und Missionsfest zu feiern, wozu wir freundlichst hiermit einladen.

Im Auftrage der Gemeinde,
J. Wedel.

Einladung.

Die M.B.-Gemeinde zu Holmfield und Lena, Man., hat beschlossen, ihr Erntedank- und Missionsfest am 26. September zu feiern, wozu alle Missionsfreunde eingeladen sind, so sind uns auch Predigerbrüder willkommen. Die Versammlungen sollen in der Schule, ½ Meile westlich von Enterprieze am Nr. 3 Hochweg gelegen, stattfinden, beginnend 10 Uhr morgens. Wir erwarten Segen vom Herrn und bitten, kommt laßt uns miteinander dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Hort unseres Heils.

Am 12. September hatten wir einen schönen Tag, 6 Seelen durften getauft werden. Gott möge sie segnen und gedeihen lassen, ist unser Gebet.

Im Auftrage,
Jacob Löwen.

Bekanntmachung.

Die M. B. Gemeinde zu Arnaud gedenkt, so Gott will, am 26. Sept. ihr Erntedank- und Missionsfest zu feiern, wozu sie jedermann herzlich einladet.

Im Auftrage,
H. Töws.

Bekanntmachung.

Die Halbjahres - Vertreterversammlung der M. B. Gemeinden Manitobas soll Sonnabend, den 2. Oktober, beginnend um 10 Uhr morgens, in der Nord-End Kirche, 621 College Ave., Winnipeg, abgehalten werden, auf der alle Gemeinden durch bevollmächtigte Brüder vertreten möchten sein.

Schreiber des Kreises
J. B. Penner.

Deutsch-englische Fortbildungsschule zu Rosthern, Sask.

Es wird folgendes zur allgemeinen Kenntnis der Schüler, Eltern und Schulfreunde gebracht:

1) der Unterricht in der Deutsch-Englischen Fortbildungsschule zu Rosthern beginnt Dienstag, am 28. September 1937,

2) an der Schule werden die Lehrer **Benno Töws, David Pätkau** und **A. R. Tapscott** unterrichten,

3) die Unkosten für Unterricht, Kost und Quartier sind dieselben, wie im verflossenen Jahr, nämlich:

Schulgeld für Grad 9 und 10 $18.00; für Grad 11 $25.00; für Grad 12 $30.00; Kostgeld für jeden $90.00; Lehrmittelgebühr für Grad 9 und 10 $2.00; für Grad 11 und 12 $3.00. Eintrittsgeld für jeden $2.50.

Fürs ganze Jahr betragen die Unkosten:

für Grad 9 und 10	$112.50
„ „ 11	120.50
„ „ 12	125.50

Bei monatlicher Verrechnung sind die Unkosten etwas höher.

4) Die Schülerinnen finden Kost und Quartier im Kosthaus bei der Schule.

5) **In der Bibelschule**
wird Lehrer und Prediger Johann G. Rempel unterrichten.

6) In der Bibelschule beginnt der Unterricht am 28. Oktober 1937.

7) Die Unkosten betragen in der Bibelschule für 5 Monate:

Schulgeld	$15.00
Eintrittgeld	1.50
Kost und Quartier	50.00

Die Schulverwaltung.

Bekanntmachung.

So Gott will, beginnt die Steinbach Bibelschule am 1. November 1937 mit dem Unterricht. Es wird der Unterricht von 2 Lehrern erteilt werden, und zwar in Deutsch und Englisch. Anmeldungen der Schüler und Anfragen dürfen an John A. Günther oder an C. F. Barkman, Steinbach, Man., gerichtet werden.

Deutsches Rundfunkprogramm.

Allen Inhabern eines Radioempfangapparates diene hiermit zur Kenntnis, daß das vor einiger Zeit angekündigte deutsche Rundfunkprogramm „An der schönen blauen Donau“, von nun an regelmäßig an jedem Sonntag, abends 7 Uhr (M-ST), über die Sendestation CJRM in Regina (540 kc) unter Leitung von Herrn Ewald Hintz geboten wird.

Um dieses Rundfunkprogramm auch in Zukunft beizubehalten, ist es wichtig, wenn recht viele Zuschriften bezüglich des Programms bei obengenannter Radiostation einlaufen. Alle Hörer werden hiermit gebeten einige Zeilen einzusenden. Durch recht viele Zuschriften von Seiten der Hörer soll zum Ausdruck gebracht werden, daß deutsche Rundfunkprogramme erwünscht sind. Somit kommt es nur auf die Hörer an, ob dieses Rundfunkprogramm auch für die Zukunft aufrecht erhalten bleibt.

L i s t e
der für „Bethel Hospital“ zu Winkler bis Mitte Juli erhaltenen Spenden.

Frau Is. J. Wiens, Kuchen und 2 Qut. Beeten; Frau J. F. Enns, 4 D. Eier, 1 Qut. Rahm; Frau Isaak, Rhubarber; Frau Sudermann, 1 Qut. Erdbeeren und 1 Qut. Rahm; Frau Peter Fröse, Kartoffeln; Frau A. Wiebe, 1 Pf. Butter, 1 Qut. Rahm; Frau Henry Wiebe, 1 Gall. Butter, 3 D. Eier; Frau Abe Olfert, 10 Pf. Honig; Jakob Enns, Neu Reinfeld, 1 Qut. Rahm, ½ Pf. Butter; Frau W. M. Enns, Winkler, 1 Qut. Pickels; P. P. Friesen, Blumstein, 1 Eimer Kartoffeln; Frau Jakob Epp, 2 Hühner, Butter und Nudeln, 1 Qut. Rahm und Kuchen; Frau Hiebert, Rhubarber; Frau K. Friesen, 1 Henne; Frau Löwen, 2 Hühner, 1 Qut. Aepfel; Frau Siemens, 3 Küchel; Wilhelm Enns, 6 Gläser; Herr Janzen, 6 Gläser; J. J. Enns, 6 Tassen; Frau Wiens, 2 Qut. Eingekochtes, 1½ D. Eier; P. Krahn, 3 Qut. Rahm, 4 Qut. Erdbeeren; Frau Hiebert, Rhubarber; Frau H. Wiebe, 3 D. Eier, 1 Gall. Butter und Fleisch; Frau Peter Kröker, 2 Qut. Erdbeeren; Frau Elias, einen Besen und 1 Eimer Kartoffeln; Frau Jakob Enns, ein Qut. Rahm; Frau Elias, 1 Qut. Rahm; Frau Wiens, 1 Pastete; Frau H. Wiebe, Burwalde, 1 Gall. Butter und 3 D. Eier; Frau H. Wiebe, Morden, Torte und Kuchen; Frau P. Wieler 4 Qut. Pickels; Frau Is. Wiens, 1 Eimer Kartoffeln, Beeten; Frau C. W. Wiebe, 2 Qut. Eingemachtes; Frau J. J. Sawatzky, 1 D. Eier; Frau T. Y. Peters, 1 Sack Kartoffeln; Frau Peter Fröse, 1 Korb Kartoffeln; Frau Funk, 1 Gl. Rahm; Frau Peter Friesen, Blumstein, 3 D. Eier; Frau J. Elias, 2 D. Eier; Frau D. F. Gerbrandt, Chortitz, 1 D. Eier; Frau Harder, 2 Qut. Fleisch; Frau Franz Enns, Rhubarber; Frau Wiens, 2 D. Eier; Frau Olfert, 2 Hühner; Frau H. P. Funk, Rosenbach, 6 D. Eier, Rahm und Eingekochtes; Frau J. K. Wiens, Rosenbach, Rhubarber; Frau G. Krahn, 2 Pf. Butter; Frau Driediger, Greenfarm, 2 Qut. Pickels, 14 Eier; Frau Franz Janzen, Pl. Coulee, 10 Pf. Schmalz, 17 Eier, Rahm; Frau J. N. Wiens, Kirschen, Erdbeeren, Pflaumen.

Wir möchten an dieser Stelle noch die freundliche Mitarbeit der Frauen zu Winkler erwähnen. „Ladies Aid“ ist ihre Organisation. Diese hat im Laufe der Zeit durch Handarbeit und durch ihre Tee- und Kaffee-Sonnabende, wo sie den Besuchern in Winkler Gelegenheit geben, ein Scherflein zu spenden, die schöne Summe von $542.35 für Bethel zusammengebracht. Wir sagen ihnen unsern besten Dank und Anerkennung für dieses Bemühen.

Es geht dem Winter zu. Obzwar es im Hospital warm ist, so brauchen

die Kranken doch warme und leichte Decken. Den Schwestern von „Ladies Aid" fiel es ein, daß die Zeit des Schafescheerens nicht so lange vorbei sei. Vielleicht könnte eine und die andere Hausfrau etliche Pfund von der Wollernte entbehren. Wenn sie diese dann an folgende Adresse: C. H. Grunau, Winkler, Man., schicken wollte, würde die „Ladies' Aid" versuchen, die Wolle zu einer feinen Decke zu formen, damit sie den Bedürftigen diene zu seiner Zeit.

Für alle gespendeten Gaben sagen wir herzlich dankeschön.

Das Komitee.

Einladung.

Wir laden hiermit die lernlustige Jugend in den westlichen Provinzen ein, die unsere Schule diesen Winter besuchen möchten.

Der Unterricht beginnt Dienstag, den 28. September, und wir möchten herzlich bitten, wenn irgend möglich, gleich zum Anfang da zu sein. Die Lehrer dieses Jahr werden sein:

B. D. Töws, Prinzipal und Lehrer in Mathematik und Naturwissenschaft. A. R. Tapscott, Lehrer in Englisch und Komposition. D. H. Pätkau, Lehrer in Deutsch, einige naturwissenschaftliche Fächer, Religion und Gesang.

Die Bibelschule beginnt Dienstag, den 28. Oktober. Lehrer J. G. Rempel wird wieder den Unterricht erteilen.

Die Schulverwaltung.

Was sollen, was können wir tun?

Ein Bruder aus Manitoba schreibt mir in einem Briefe unter anderem folgendes: „Hier haben wir eine schöne Ernte, etliche eine ungewöhnlich große. Wenn wir nur möchten richtig mit dem Empfangenen wuchern. Ich hoffe, daß von hier eine manche Karladung geschickt wird dahin, wo es wenig oder nichts gibt. — Ich sehe, wie der Herr uns alle auf die Probe stellt: uns, wo wir treu unseren Segen verwenden, u. euch dort vielleicht das Gottvertrauen prüfen."

Der Bruder denkt an einen Ausgleich. „Manche Karladung sollte dorthin geschickt werden, wo es nichts gibt." Die Regierung hat ja nun aber die Unterstützungsarbeit in ihre Hand genommen. Sie will dafür sorgen, daß niemand hungere oder friere. Für die Privatinitiative in dieser Richtung bleibt wenig Raum. Aber doch fühlen wir, daß in solchen Zeiten der Not der Einzelne, die Gemeinde, die Konferenz, ihre direkten Aufgaben hat. Sie soll sich nicht ein Ruhekissen daraus machen, daß die Regierung ja sorgt. Aber wo soll und wo kann der Einzelne und die Gemeinde eingreifen?

Wir denken an die großen Gebiete der Mission, der inneren und äußeren. In den Dürregebieten kann die Unterstützung dieser Reichsgottesarbeit nur schwach sein. Der Ausgleich soll von denen kommen, deren Arbeit der Herr reichlich gesegnet hat.

Ich denke heute besonders an einen Zweig der inneren Mission, an unsere Schulen. Daß sie in das Gebiet der inneren Mission fallen, ist wohl jedem klar. Es bedarf keiner großen Phantasie, um sich auszumalen, wie es um unsere Gemeinden bestellt sein würde, wenn wir ohne unsere Schulen wären. Außer den Bibelschulen sind es besonders die zwei Fortbildungsschulen in Rosthern und Gretna, die zum Bestand unserer Gemeinschaft gehören und ohne die wir nicht mehr sein möchten. Zu groß wäre der Schaden für die Gemeinden, wenn wir den segensreichen Einfluß dieser Schulen entbehren müßten.

Auch in früheren Jahren ging die Finanzierung der Schule nicht immer ganz leicht. Saskatchewan sieht ja schon auf mehrere schwache Ernten, resp. Mißernten zurück. Dieses Jahr aber erstreckt sich die Mißernte fast über die ganze Provinz. Die Not wird groß werden. Man wird mit sich nicht fertig werden, man wird fast ganz auf die Regierungsunterstützung angewiesen sein. Unsere Gemeinden werden da keine Ausnahme machen. Wie sollen wir in Saskatchewan unter gegebenen Verhältnissen es fertig bringen, noch die Schule zu unterhalten.

Hier, glaube ich, bietet sich eine dankbare Gelegenheit für Mithilfe, für Unterstützung. Sollte das unter Christen nicht eine ganz selbstverständliche Sache sein, daß der Starke dem Schwachen hilft, der Reiche dem Armen! Uns in Saskatchewan fällt es in diesem Jahr zu schwer, unsere Schule zu unterhalten. Auch sonst haben wir aus den Nachbarprovinzen Unterstützung für die Schule bekommen, wofür wir dankbar waren. Aber dieses Jahr sind wir viel schwächer, wir können nicht, was wir bisher konnten. Darum schauen wir erwartungsvoll zu euch hinüber, ihr lieben Brüder in Alberta, British Columbia, Manitoba und Ontario. Gedenket auch unserer Schule in Rosthern, wenn ihr den Ertrag eurer Ernte überschaut und euch fragt, wie ihr als treue Haushalter über die Güter verfügen wollt. Es kommen nun die Erntedank- und Missionsfeste. Der Dank gegen Gott macht den Blick frei und das Herz weit, so daß vielleicht auch unsere Schule mit eingeschlossen werden darf in die Sachen, die man zu unterstützen gedenkt.

Wir sind sonst nicht so dringend mit dieser Bitte an euch hinangetreten. Wir suchten uns selbst zu helfen. Wer aber in diesem Sommer durch Saskatchewan gereist ist, der wird sich überzeugt haben, daß die Gemeinden in Saskatchewan wenig werden leisten können, wo es sich um Finanzierung handelt. Darum möchtet ihr diese Bitte um Unterstützung der Schule beherzigen. Ihr erfüllt damit das Gesetz Christi: Einer trage des anderen Last.

Den fröhlichen Geber hat Gott lieb und die Dankbarkeit der Gemeinden fällt ihm zu.

Die Spenden und Kollekten für diesen Zweck zu schicken an Herrn D. P. Enns, Mennonite Board of Colonization, Rosthern, Sask.

J. J. Klassen, Mitglied des Schulkomitees der Konferenz.
Dundurn, den 14. September 1937.

Eine Warnung.

Es sind dem Unterzeichneten einige Fälle gemeldet worden, wo Applikanten für Relief unmäßige Forderungen gestellt haben. Ich hoffe, daß diese Meldungen irgendwie auf einem Irrtum beruhen. Aber ich glaube, daß es auf keinem Fall schaden kann, wenn ich auf das Unschickliche solchen Verfahrens aufmerksam mache.

Die totale Mißernte in Saskatchewan ist eine Katastrophe, wie sie unsere Provinz noch nicht erlebt hat. Hätten wir nicht eine so gute Regierung, dann gingen wir ganz bestimmt einer Hungersnot entgegen.

Nun geht unsere Regierung mit dem Plan um, Gelder für die so schwer Betroffenen zu bewilligen, und es wird eine sehr große Summe erforderlich sein, um der Not einigermassen zu begegnen.

Manche im südlichen Teil unserer Provinz haben schon jahrelang keine Ernte gehabt und sie mußten unterhalten werden. In allen Teilen unseres Landes, die nicht betroffen sind, werden Sammlungen veranstaltet und es ist erfrischend zu bemerken, wie überall die Bereitwilligkeit sich zeigt, da wo wirkliche Not ist, zu helfen.

Ich weiß, daß viele in unserem Volke sich aufs äußerste anstrengen werden, ohne Hilfe fertig zu werden. Und es zeigt bei sehr vielen da ein guter Kern, indem man die Hilfe Bedürftigeren zukommenlassen will und lieber etwas mit den andern mitleidet, als daß man Hilfe in Anspruch nimmt.

Es ist gewiß verständlich, wenn alle, die unser Volk lieb haben, es aufs allertiefste bedauern, wenn Mißbrauch mit der Hilfe getrieben wird.

David Töws.
Rosthern, Sask., Sept. 15. 1937

Errettet aus des Löwen Rachen.

Erlebnisse und Leiden der Frau C. Martens in Sowjetrußland.
(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Aber diese Tage noch durchzuhalten. Wir wiederholten unsere Versuche, bei den Bewohnern irgendwelche Lebensmittel zu bekommen. Brot war in der Tat nirgends aufzutreiben! aber wir hatten erfahren, daß ein Kirgise sein Pferd geschlachtet hatte, ehe es vor Hunger verendete. Zu ihm gingen die meisten von uns und baten, doch jedem von uns ein Stückchen Fleisch zu verkaufen, wir hätten schon den zweiten Tag nichts gegessen. Nach langen Bitten ließ er sich erweichen und sagte uns: „Ich habe selber nichts zu essen; wenn ich dieses Pferd verzehrt habe, muß ich auch sterben, aber ich will euch etwas geben." Er schnitt uns ungefähr 10 Pfund Fleisch ab, und wir teilten es und wieder in acht Teile und kochten es in acht Eimern Wasser für je 10 Personen. Was das für eine Suppe gab, kann man sich vorstellen; aber das Wasser roch und schmeckte wenigstens nach etwas anderem als nur nach Wasser. Wir dankten Gott für die wunderbare Hilfe an diesem Tage. In den nächsten Tagen, als wir schon mit der Gegend mehr bekannt waren, fanden wir im Schilf am Fluß und auch auf dem Felde, wo der Irtisch über die Ufer getreten war, wilde Zwiebeln. Es waren nur kleine, haselnußgroße Knollen mit ungefähr 30 Zentimeter langem Lauch. Das war nun wieder eine freudige Entdeckung. Tagaus, tagein wurden nun diese Zwiebeln gesucht, gehackt, in Salzwasser zu Brei gekocht und von den Verbannten gegessen. Eine Nonne und ich hatten eine Kirgisenfrau gefunden, die täglich ein Ei verkaufte. Sie hatte nur zwei Hühner, die täglich legten. Davon aß sie selbst ein Ei und verkaufte das andere. Dieses Ei bekam ich, weil mein Magen den Zwiebelbrei nicht vertragen konnte. Hin und wieder fanden wir auch Pilze. Alle diese nur ungenügenden Lebensmittel hätten uns auf die Dauer nicht vor dem Hungertode retten können. Zehn Personen waren schon an Dysentrie erkrankt von dem Zwiebelbrei und dem wilden Sauerampfer und lagen draußen auf den Höfen auf ihren Lumpen herum. Ihnen konnte man schon mit Bestimmtheit sagen, das ihre Tage gezählt waren. Das bestätigte sich bald. In zwölf Tagen hatten wir schon acht Tote, die wir einfach in ihren schmutzigen Kleidern, wie sie dalagen, in die Sandgräber versenkten. Die Geistlichen, die wir unter uns hatten, bekreuzigten nur das Grab, das den Toten bedeckte. Damit war alles abgetan.

Ich war die einzige Deutsche in meiner Gruppe. Da ich bei mir selbst von Anfang an auf strenge Ordnung und Reinlichkeit sowie auf Regelmäßigkeit bei dem dürftigen Essen hielt, war ich mit Gottes Hilfe vorläufig vor allen epidemischen Krankheiten bewahrt geblieben. 14 Tage lang hatte ich löffelweise Zwiebelbrei und ein Ei am Tage gegessen. Vier Rubel hatte ich noch, das gab noch vier Eier. Und was dann? So fragte ich mich. Das Gehen fiel mir vor Schwäche schon sehr schwer. „Herr, unser Gott, hast du mir diese halbe Freiheit geschenkt, um mich doch noch Hungers sterben zu lassen?!" „Nein," hieß es dann wieder in mir, „wenn für niemand, dann bleibst du für dich selber als Wunder Gottes am Leben. Der Herr wird dich erretten zu seiner Zeit. Vier Rubel hast du noch, und du verzagst?" Man wird es mir glauben, daß es nicht leicht ist, an die Hilfe Gottes zu glauben, wenn man vor Hunger kraftlos ist, wenn man sterbende und stöhnende Menschen um sich hat und alles nur um ein Stückchen Brot schreit. Kann man da noch an Gottes Liebe glauben? Es ist schon ein Wunder Gottes, wenn man da Glauben hält. Daß ich bis heute mit Paulus rühmen darf: „Ich habe Glauben gehalten", ist Gottes Gnade allein.

Wir hatten ja den 14. Tag errechnet bis zur möglichen Ankunft des ersten Pakets. Der Tag war vorüber, und nichts kam. Von meiner Heimat war ich ungefähr 6,000 Kilometer entfernt, da konnte vor drei Wochen kein Paket kommen. Aber von den Gläubigen in T., die mich schon sechs Wochen unterhalten und versprochen hatten, es weiter zu tun, konnte jeden Tag ein Paket eintreffen. Ihnen hatte ich unsere Lage geschildert. Und richtig, am Morgen des 15. Tages sah ich einen Mann von der Post in schnellem Lauf auf mich zukommen. Schon von weitem schrie er: „Für Sie ist ein Paket da! Schnell holen, in einer halben Stunde wird die Post geschlossen!" Da ich so schlecht gehen konnte, wurde ich von denen, die noch stärker waren, gestützt und mehr geschleppt, als gehend zur Post gebracht. Das war eine Freude! Nicht nur eins,

(Fortsetzung auf Seite 7.)

An alle menn. Siedler in British Columbia.

Im Zuge unsrer üblichen Mitteilungen in unsern Blättern möchten wir heute die Aufmerksamkeit unsrer mennonitischen Siedler in B. C. (der schon längere Zeit hier ansässigen u. der aus den Prärieprovinzen neu hinzugekommenen) auf folgende Fragen lenken:

1. Reiseschuld.

Die außergewöhnliche Dürre und stellenweise totale Mißernte in Saskatchewan und teils auf den trockenen Ländereien in Alberta hat zur Folge, daß die Eingänge auf die Reiseschuld von dort gering sein werden. Das Bewässerungsland in Alberta verspricht eine gute Ernte. In jüngster Zeit hat der Hagel in Gem, Alta größeren Schaden angerichtet. Die Ernteaussichten in Manitoba sind gut.

Bei den heutigen besseren Marktpreisen für Getreide, andre landwirtschaftliche Produkte und z. T. Arbeitslöhne rechnet die C. P. R. im Herbst dieses Jahres mit größeren Eingänge auf die Reise- bezw. Notschuld. Diese sollen natürlich von dort kommen, wo größere u. geregelte Einnahmen vorliegen, d. h. von Manitoba, Alberta, Ontario und British Columbia.

Wir erinnern hiermit an den Beschluß auf unsrer Provinzialversammlung vom 15. und 16. Januar d. J.:

„Die Schilderung der Stellung unsrer Kreise zur Reiseschuld ruft eine gedrückte Stimmung hervor, und man erkennt, daß das Problem der Reiseschuld nicht so sehr an denen liegt, die nicht zahlen **können**, sondern an denen, die nicht **wollen**, (oder gleichgültig sind).

„Die Provinzialversammlung empfindet es eine Schuld, daß eine solche Einstellung zur Reiseschuld unter uns aufkommen konnte und empfiehlt daher, daß (1) dahin gewirkt werde, daß alle Mitglieder unsrer Gesellschaft sich ihrer Pflicht in dieser Frage, Gott gegenüber, wieder neu bewußt werden und (2) solchen, die wirklich zu arm sind, ihre Schuld zu bezahlen, nach Kräften mitzuhelfen, damit auch sie ihren Verpflichtungen nachkommen können.

„Darüber hinaus empfiehlt die Prov. Versammlung, daß die Reiseschuldlisten in den einzelnen religiösen Gemeinden aufgelegt und durchgesehen werden. Es soll dabei uns allen zur Gewissenssache werden, daß die Zahlungsmöglichkeiten dadurch festgestellt und Zahlungen auf die Reiseschuld veranlaßt werden. Die praktischen Maßnahmen bleiben dabei den einzelnen Gemeinden überlassen."

Wir machen weiter darauf aufmerksam, daß die beiden religiösen Konferenzen unsrer Gemeinden und Gruppen in Rosemary und Winkler die Reise- und Notenschuldfrage ernstlicher Beratung u. Erwägung unterzogen und Beschlüsse gefaßt haben, die dem Sinne nach unsrer Resolution voll und ganz entsprechen. Auf den Halb-Jahres-Konferenzen unsrer Gemeinden in B. C. ist diese Frage ebenfalls eingehend durchgesprochen und im Sinne obiger Entschließungen beschlossen worden.

2. 3-Dollar-Boardsteuer.

Gemäß Beschlüssen früherer Allgemeiner Vertr. Versammlungen haben wir für alle arbeitsfähigen menn. Personen von 16 — 60 Jahren zwei Baordsteuern zu je 3 Dollar zu entrichten. Von der 1. Baordsteuer stehen in B. C. etwa noch $200.00, von der 2. Boardsteuer rund $1800.00 aus. Zusammen $2,000. Diese Schuld soll laut Beschluß der Prov. Versammlung am 16. Januar 1937 in Yarrow im Jahre 1937 **aufgeräumt** werden. Unsre tatsächlichen Zahlungen auf diese Schuld im Jahre 1937. Januar — $11.00; Februar — $87.75; März — nichts; April — nichts; Mai — $20.00; Juni — $37.00; Juli — $52.00; August — $3.50. Zusammen in 8 Monaten: von der 1. Boardsteuer — $22.00, und der 2. Boardsteuer $200.25. Also rund 10% von der Summe, die wir schulden. Bis zum Ende des Jahres sind noch etwa 3½ Monate.

Haben wir in dieser Frage schon alle unsre Pflicht getan?

Einige Angaben über die Arbeiten, die die Board für uns tut:

a. Es müssen über 4,000 Stammrechnungen der Einwanderer nebst 15,000 Separatrechnungen f. d. einzelnen Familienglieder **täglich in Ordnung** gehalten werden;

b. über 10,000 Briefe und Rechnungen werden jährlich ausgeschrieben und per Post verschickt. Tägliche Postausgang über 30 Briefe durchschnittlich. Dazu die Eingänge;

c. an Briefumschlägen allein bestellte die Board 1934 13,500 Stück, die 1935 durch weitere 11,000 Stück ergänzt werden mußten. 1937 sind die Bestellungen nicht kleiner geworden;

d. diese umfangsreiche Kanzlei — und Buchführungsarbeit wird von nur 3 Personen bewältigt;

e. das Monatsbudget beträgt für **alle** Ausgaben, einschließlich Gehalt für diese 3 Angestellte, plus Briefpapier, Umschläge, Briefbogen, Rechnungsformuläre, Marken, Telegramme, Telefon, Beheizung, Beleuchtung, Versicherung, kleiner Reisen usw. nur 300 Dollars;

f. seit Monaten leben diese Angestellten der Board auf Kredit, da sie kein Gehalt bekommen können: die Eingänge fehlen.

Darum nocheinmal die Frage: hast Du in dieser Sache schon Deine Pflicht erfüllt und die kleine Summe, die Dich u. Deine Familie belastet, schon eingezahlt? Wenn nicht, tue es am besten heute noch!

3. 5Cents-Provinzialsteuer

Der Beschluß unsrer Prov. Versammlung zu dieser Frage lautet:

„Die Prov. Versammlung nimmt den Jahresbericht des Prov. Komitees u. die Berichte vom Ort dankend zur Kenntnis und beschließt mit größerer Stimmenmehrheit, alle arbeitsfähigen mennonitischen Personen der Provinz von 16 bis 60 Jahren mit 5 Cents monatlich oder 60 cents pro Person und Jahr zu besteuern. Diese Steuer wird von den einzelnen Distriktleuten einkassiert und an die Prov. Kasse abgeführt. Aus diesem Fond sollen die Arbeit des Prov. Komitees und seiner Arbeitsgruppen sowie die gemeinsamen wirtschaftlichen und kulturellen Bedürfnisse der Einzeldistrikte gespeist und soweit wie möglich befriedigt werden. — Die Art und Weise der Erhebung dieser Steuer überläßt die Prov. Versammlung den einzelnen Distrikten, empfiehlt aber die Einbringung derselben in mindestens ½ Jahres-Beträgen."

Einige Distrikte haben mit d. teilweisen Einkassierung dieser 5-Cent-Steuer schon begonnen, wenn auch nicht zu Ende geführt. Andere Distrikte stehen mit ihren Zahlungen noch ganz aus. Notwendige Arbeiten werden damit aufgehalten und können nicht durchgeführt werden.

Beim Erscheinen dieser Mitteilungen werden viele von unsern Leuten noch in den Hopfengärten arbeiten bezw. die Arbeit dort beendigt haben. Die Beerenernte ist auch beendigt. Das bedeutet, daß unsre Leute Einnahmen gehabt haben.

Wir möchten hiermit unsre Siedler an einige ihrer ältesten finanziellen Verpflichtungen freundlich erinnert haben und erwarten, daß ein jeder von und nach bestem Können und Gewissen seine Pflicht noch in diesem Herbst tun wird. Gleichzeitig teilen wir mit, daß wir unsrer Board in der Einbringung unsrer Ausstände praktisch behilflich sein werden. Unser Schriftführer wird im Laufe der nächsten Wochen und Monate die Siedler besuchen und bitten wir ihn bei der Erledigung seiner Aufgaben bestens zu unterstützen.

Das Menn. Prov. Komitee f. B. C.

Tatsachen.

B. H. Unruh-Karlsruhe-Rüppur.

(Fortsetzung.)

Es kam der Krieg. Wir haben Schweres auch in unserer Schule erlebt. Wir Deutsche mußten unser Deutschsein „bezahlen". Ich denke an die beiden provokatorischen Briefe, in denen die russische Krone, die russische Armee und Kirche usw. verhönt wurden und die mit den Worten schlossen: „Es lebe Wilhelm!" Wir haben auf der pädagogischen Ratssitzung protestiert; aber geklärt haben die beiden Herren Ziegler und Kritzkij. Wir sind in all den schweren Tagen aber unserm Deutschtum ganz treu geblieben und zugleich aber auch dem Staate **Volkstreu und staatstreu!** war uns sittliches Gebot.

Nach dem Ausbruch der Revolution trat ganz zwangsläufig die Frage des **Zusammenschlusses aller rußlanddeutschen Bürger** auf. Hierüber handle ich in einem andern Zusammenhang. Im April 1917 wurden Herr Johann Willms und ich auf den Kongreß in Moskau delegiert. Bis zum August dieses Jahres hatten wir das rußlanddeutsche Mennonitentum national-kulturell organisiert von Sagradowka bis Omsk. Es hatte die Gefahr bestanden die „Allgemeine Bundeskonferenz" mit gesellschaftlichen Dingen zu belasten. Aber im Juni 1917 wehrte sie diese Versuchung ab. Es wurde beschlossen, neben die A. B. einen „Mennonitischen Kongreß" treten zu lassen. „Die Bundeskonferenz soll das Gewissen, der Kongreß das Gehirn der Mennonitenschaft sein"! Der erste Kongreß tagte im August 1917 unter meinem ersten Vorsitz in Ohrloff und beschloß einstimmig die Eingliederung des „Mennoniten - Verbandes" in den „Deutschen Verband." Im September des Jahres wurde in Moskau auf dem rußlanddeutschen Kongreß diese Einordnung vollzogen und die deutsche Liste für die konstruierende Nationalversammlung aufgestellt. Der **menn. Kandidat figurierte an der Spitze der deutschen Liste in Taurien.** Aber der bolschewistische Putsch im Oktober a. Stils (November n. St.) zerschlug alle Hoffnungen, die alle Kolonisten an die Nationalversammlung knüpften. — Ich will hier öffentlich etwas festhalten: Von einem Freund aus dem Dorfe Tiege lag ein schriftlicher Auftrag vor, in den Wahlen mit den sog. „Kadetten" (Konstitutionell-Demokraten) uns zu verbünden. Aber im Februar 1918 ließen die Anarchisten bei mir nachforschen, ob wir uns mit dieser Partei zusammengeschlossen hatten, was ich strickt widerlegen konnte. Wir hätten uns nur mit den Deutschen anderer Bekenntnisse zusammengefunden, was man durchaus verständlich fand. Selbst die Banditen, die mich aufsuchten, mußten das **„Naturrecht der Minderheiten"** anerkennen. **Und dann sollten die zivilisierten Staaten es nicht tun?**

Im Winter 1917 — 18 herrschte in der Ukraine alle Anarchie. Der Mord an so vielen unschuldigen deutschen Menschen regte die mennonitischen Jugend nicht weniger auf als die bei den anderen Rußlanddeutschen. Es ist wohl nicht in weiteren Kreise bekannt geworden, daß eine **geheime Selbstschutzorganisation** schon im Frühjahr 1918, noch vor dem Einzug der deutschen Okupationstruppe bestand, von der ich nur ganz zufällig durch einen Prischiber Kolonisten einige Tage vor dem Eintreffen des deutschen Militärs (am 19. 4. 1918 in Halbstadt) erfuhr. Die Jugend plante im geeigneten Moment loszuschlagen. Ich zog sofort einige maßgebende Personen ins Vetrauen, und es wurde dieser Plan auf unsre ernsten Vorstellungen aufgegeben. Wir machten geltend, daß uns Hilfe auf staatlichem Wege werden müsse, nicht durch eine Geheimorganisation. — Ich halte dies für den Historiker fest. Ich will keine Namen nennen, könnte es aber. Die menn. Selbstschützler u. ihr Führer, der nicht mehr lebt, (es war nicht H. H. Schröder), hatten uns ihren Plan verschwiegen. An den Tag kam es, wie gesagt, durch einen führenden Prischiber Lutheraner.

Wie aufgewühlt unsre mennonitische Gesellschaft war, wird durch zwei Vorgänge belegt. Als der Wolostsowjet aus Furcht vor den heranrückenden deutschen Truppen ausgewichen war, wählten die Fabrikarbeiter ein Ordungskomitee, in das aber keine deutschen Bauern aufgenommen wurden. Hiergegen wurde in der Musterschule eine mennonitische Protestversammlung anberaumt unter dem Vorsitz eines führenden Mannes aus der M. B. Gemeinde. Von ihr erfuhr ich auch erst, als sie schon zusammengetreten war. Einige Alt-Halbstädter baten mich dringend, dort zum Guten zu reden. Die Spannungen zwischen Russen und Deutschen wurden immer größer. Ich habe auf dieser Versammlung unsre Leute und die Arbeiter herzlich gebeten, das Alte zu vergessen und fortan Hand in Hand zu gehen. Mein Deutschtum konnte niemand anzweifeln und zweifelte niemand an. Aber gerade darum hielt ich es für meine Pflicht, unsre Menschen an ihre sonst bekannten Grundsätze zu erinnern. Es konnte mich davon auch nicht abhalten, daß zwei Freunde verärgert die Schule verließen. Auf der Straße holte ich sie ein und bat sie herzlich, doch zu bedenken, was





diese ihre Demonstration anrichten könne. Beide Männer wurden später festgenommen. Der eine kam um. Der andere schickte mir aus der Krim einen Boten und bat mich, für ihn bei den Halbstädter Arbeitern Unterschriften zu sammeln. Ich tat es bei deutschen Arbeitern, die auch unterschrieben. Bei den russischen Arbeitern sprachen Verwandte des Gefangenen vor, aber vergeblich! Man wies auf die Versammlung in der Musterschule hin, kurz vor dem Einzug der Deutschen. — Ich habe feststellen müssen, daß das mennonitische Prinzip so oft nicht lebensmäßig aufgefaßt und angewandt wird. — An demselben Abend war in der Zentralschule eine Versammlung anberäumt, auf der ein ukrainischer Offizier über das Abkommen der Kiewer ukrainischen Volksregierung (später kam Hetman Skoropadsky) mit den deutsch-österreichischen Besatzungstruppen sprach. Er forderte mich auf, einige Worte anzufügen, als er mich unter den Zuhörern bemerkte. Bei mir war ein Russe gewesen und hatte mich gefragt, ob die Deutschen nicht das ganze russische Proletariat ausrotten würden. — Mensch, hatte ich ihm gesagt, sind Sie ganz bei Trost? Niemals! Die Deutschen sind nicht von sich aus gekommen, sie sind gerufen, und sie werden die Gerichtsbarkeit den ukrainischen Behörden überlassen. Sagen Sie doch allen Arbeitern, daß wir Kolonisten es auch niemals zulassen würden, daß man wahllos unsere russischen Mitbürger erledigte. — Das tröstete den Mann! Und darum nahm ich abends gerne das Wort und sagte: Wir wollen wirklich Freunde sein und einander Vertrauen entgegenbringen. Unsere Kolonisten sind nicht bösartig. Sie werden niemals die Gelegenheit ausnützen, um Ihnen, den Russen, Böses zuzufügen. — Am 8. Tag nach dem Einzug der Deutschen, an einem Sonntag, hatte ich die Predigt in der Halbstädter Kirche. Ich sprach über Römer 13, über den Staat, sein Wesen, seine Machtbefugnisse, seine Zwangsordnung, sein von Gott ihm befohlenes Richteramt. Ich bedaure es außerordentlich, daß ich diese Rede nicht in der „Friedensstimme" veröffentlicht habe. Es erschien nur eine zweite Rede, die aber nur in Verbindung mit der ersten ganz verstanden werden konnte. Ich will hier einiges aus der ersten Rede hervorheben. Es hatten nach dem Einzug der deutschen Truppen unsere jungen Leute sich recht ungebärdig gestellt. Sie sprengten auf Gäulen durch die Straßen, machten in den Arbeitervierteln Haussuchungen, fuhren die russischen Arbeiter barsch an, drohten ihnen wohl auch. Dieses ungehörige Gebahren drängte mich dazu, über Römer 13. zu sprechen. Die Obrigkeit und sie allein habe richterliche Befugnisse, nicht eine selbgemachte Freischar. „Die jungen Leute herunter von der Straße!" — Das hatte sich das inzwischen neu konstituierte Ordnungsamt gemerkt. Am Montag sah man keinen jungen Mann mehr auf der Straße. Das war der Ordnung nur dienlich! —

Ungeheuer aufgepeitscht hat es die Arbeiterschaft, daß einige ihrer Leute aufgefangen und dann erschossen wurden. Die Auslieferung geschah von mennonitischen Bürgern, aber nicht von Halbstädtern! In Halbstadt haben wir darauf gesehen, daß man dem Staate als solchem gab, was des Staates ist.

Soll ich ein Wort über die Pläne von Pastor Winkler sagen? Ich komme in einem andern Zusammenhang hierauf zurück. Aber die Oeffentlichkeit muß die Hauptlinien des Geschehens jetzt erfahren.

Das „Mennozentrum" lehnte diese Pläne ab! Insbesondere waren K. A. Wiens, A. A. Friesen und ich gegen sie. Herrn Johann Willms hielt sie für erwägungswert. Später gab er sie auf.

Der Prischiber Kongreß! — Es ist Tatsache, daß die Deutsche Regierung mit den Ukrainern und den Nordrussen ein Abkommen wegen der Rückwanderung von Reichsdeutschen aus Rußland und wegen Auswanderung Deutschstämmiger getroffen hatte. Ich werde die Unterlagen noch beibringen. Dr. W. Quiring hat diese Sache schon einmal erwähnt. Als nun die Deutschen eingezogen, verlangte die mennonitische Bevölkerung stürmisch, daß Männer nach Berdjansk führen und mit dem dortigen deutschen Kommando in dieser Angelegenheit sprächen. Dort wurde bestätigt daß ein solches Abkommen bestehe. In Prischib sollte nun eine Delegation von Kolonisten nach Berlin gewählt werden. Lag jenes Abkommen zwischen der Deutschen Regierung und der Kiewer Regierung vor, so war eine Klärung dieser Angelegenheiten keine illegale Handlung. Das war der Standpunkt des Mennozentrums. Den mennonitischen Delegaten wurde am Vorabend des Prischiber Kongresses dieser Standpunkt in der Zentralschule dargelegt. Hierbei wurde nachdrücklich gesagt, daß die sonstigen Ideen von Pastor Winkler nicht unsre Zustimmung fänden. Wir hielten sie für abenteurlich. Wir würden in Prischib darum diesen Punkt der Tagesordnung von uns aus totschweigen. So mußte ich es im Namen des „Mennozentrums" erklären. Das alles ist auch geschehen!

Es wurde Herr Johann Willms als Mitglied der Delegation bestimmt.

Die landwirtschaftlichen Möglichkeiten der Repartriierung sollte Herr A. A. Friesen untersuchen. Er hat es zusammen mit einem lutherischen Landwirt getan und auf dem zweiten Kongreß Sept. 1918 in Ohrloff sachlich und erschöpfend berichtet. Unser Fachmann war der Auffassung, daß eine Rückwanderung nach Deutschland unter den gegebenen Verhältnissen unmöglich sei! Herr Johann Willms bestätigte das.

Nach Berlin wurden Herrn Willms von den vorsichtigen menn. Bauern aber noch zwei Delegate mitgegeben. Der eine lebt noch in Rußland. Der andere war ich. Herr N. N., A. A. Friesen u. ich haben in Berlin in Verbindung mit klar gehenden lutherischen und katholischen Männern die Pläne Pastor Winklers zurückgewiesen. Herr Willms schloß sich unserm Urteil dann an.

(Schluß folgt.)

Korrespondenzen

Coaldale, Alta.

Die milden und warmen Sommermoante sind dahin, und nun machen sich die mehr rauen Nächte und auch Tage bemerkbar. Wir haben auch schon ganz kleine Fröste zu verzeichnen, doch haben sie den Gärten noch nicht geschadet. Sollten wir diesen Monat hindurch vor großem Frost bewahrt bleiben, dann kann es noch viele reife Wassermelonen geben.

In ihrem neuen Heime feierten wir Sonntag, den 29. Aug. Johann Martens, unseres Storemanns, Geburtstag. Es war eine frohe Gesellschaft beisammen, die recht viel musizierte und schöne Lieder sang. Von Gerhard Thielmanns, Ont., wurde ein langer und innhaltsreicher Brief von Schw. P. Martens vorgelesen. Auch zum Briefvorlesen müssen Gaben sein, und dieser Schwester mangelt's nicht an solchen.

Gegenwärtig haben wir das herrlichste Dreschwetter. Die Dreschmaschinen surren von früh bis spät, und die Ernte fällt dieses Jahr, wie sich's hören läßt, besser aus als je zuvor. Die großen durchdringenden Regen im Sommer haben wohl einen beträchtlichen Teil dazu beigetragen, daß die Ernte so gut ausfällt.

Infolge der so großen Ernte hier war der Zudrang der Ausschaffer von den ausgetrockneten Gegenden in Sask. so groß, daß viele derselben sich eine lange Zeit nach dem Verdienst umschauen mußten. Auch wurden die einheimischen Arbeiter schon unruhig, da man vermutete, daß die Auswärtigen den Lohn herabsetzen würden. Im „Lethbridge Herold" erschien auch schon ein längerer Klageartikel diesbezüglich.

Unsere Ansiedlung scheint sehr anziehend zu sein, denn es ziehen immer mehr Menschen her. Auch nimmt unser Städtchen dadurch merklich zu. Freund Nickel, früher Aberdeen, Sask., ist im Begriff, hier eine stattliche Schlichtmühle zu bauen. Hoffentlich wird das Geschäft solche Fortschritte machen, daß es erweitert kann werden.

Heinrich De Fehr, früher Sunnyslope, Alta., hat hier das Coaldale Shoe Repairing Shop käuflich erworben und liefert professionelle Schuhflickerarbeit. In demselben „Shop" sind auch für niedrige Preise neue Schuhe zu haben.

P. P. Wiebe.

Ein Auto-Unglück.

Ein wild gewordenes Auto zertrümmerte Sonntag Nacht den eisernen Zaun, die Verandah, ein Chesterfield auf derselben und ein Fenster am Haus des Herrn Valin Kreitzer, 643 Anderson Ave.

Einige junge Leute hatten das Auto gestohlen und auf ihrer wilden Fahrt konnten sie wohl nicht um die Ecke kommen und schossen über die harte und hohe Cement-Kurve und den breiten Boulevardstreifen in Zaun, Verandah und Haus. Der Sohn des Hauses schlief gewöhnlich nachts auf dem Chesterfield der Verandah, hatte aber der Kühle des Abends wegen sich ins Haus zurückgezogen, sonst wäre er, wenn nicht getötet, so doch schrecklich verstümmelt worden. Gegen solchen Schaden vonseiten Autos, Trucks, Aeroplane, Explosionen, Sturm oder Hagel kann man sich jetzt gegen eine geringe Prämie versichern lassen.

Auskunft hierüber gibt gerne Herr H. Streuber von Allan, Killam & McKay, Ltd.

McMahon, Sask.

Möchte ein paar Zeilen für die Rundschau schreiben. Es war mir von großer Wichtigkeit, als ich in der Rundschau lesen durfte von einer Versammlung von Sagradower. Oft hatte man von verschiedenen gehört und gesprochen. Auch war die Konferenz in Winkler für mich von großem Reiz, indem ich noch nie in Manitoba gewesen war. Doch war die große Frage: Wie es zu ermöglichen, dorthin zu kommen? Ich durfte mein Sehnen im Gebet vor den Herrn bringen. Manche lieben Brüder und Nachbarn trafen Vorkehrungen, zur Konferenz zu fahren, aber für mich schien kein Raum zu sein. Da kam ich auf den Gedanken, bei dem Bus-Depot auszufinden, was es wohl kosten möchte. Bei Exkursion war das Ticket $14.75. Für unsere Armut kam mir's doch zu viel vor, doch es durfte vonseiten der Familie kein so großes Zuraten, da entschloß ich mich, zu fahren. Es war am 29. Juni, als ich von den Meinen Abschied nahm und per Auto bis Swift Current fuhr. Es war furchtbar heiß. Der sengende Wind schien auch das letzte Grün zu vernichten, doch glaubte man, wenn's bald regnen würde, könnten sich manche Felder noch erholen. Es sah sehr traurig aus. Um 5 Uhr 30 verließ der Bus Swift Current. In großer Schnelligkeit ging's fort. Die staubige und heiße Luft wirkte recht drückend auf die Passagiere. Das Thema der Unterhaltung war meistens die Dürre. Nur ganz einzelne schienen es als aus Gottes Hand anzusehen. Wunderschön war die Luft des Nachts, als wir bis nahe an der Grenze von Manitoba kamen. Eine Pracht sondergleichen sah man, als es zu tagen anfing. Der blühende Klee und die verschiedensten Blüten verbreiteten einen süßen Balsamgeruch; man konnte sich kaum satt atmen. Die vielen Wasserkanäle und die üppigen Bäume machten einen ganz sonderbaren Eindruck auf die Menschen. Um 10.15 Uhr durfte ich bei Headingly aussteigen. Die Leute sahen alle so mutig und froh aus. Nach 1½ Stunden Fußmarsch kam ich zu meinem Cousin P. P. Bargen, Sunny Side Beach ganz unerwartet an. und Es gab ein recht frohes Begrüßen und Wiedersehen. Auch kamen am Abend noch mehrere Sagradower dort an. Es gab manches Sehenswürdige in Augenschein zu nehmen. Auch durfte ich nach bald 26 Jahren wieder mal einen kl. Besuch bei den lieben Bruderhöfern machen, wo wir freundliche Aufnahme fanden. Manche praktische Einrichtung gibts da zu sehen. Es gab mir nach langer Zeit die Gelegenheit, Gebrauch von meiner Muttersprache zu machen. Nach einem recht guten Mittagessen verabschiedeten wir uns und fuhren zu Geschw. P. P. Bargen, Heading-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

ly. Am nächsten Morgen tagte das Sagradower-Fest. Eine halbe Meile von P. P. B. war der wunderschöne Platz, wo sich von 9 Uhr morgens schon die Gäste einfanden; ein Auto nach dem andern, gefüllt mit Passagieren, nahm seinen Platz unter den großen Bäumen ein. Gäste von nah und fern durften sich begrüßen. Alle schienen sie ganz bei der Sache zu sein. Freude leuchtete aus vielen Augen, aber es wurden auch Tränen geweint. Für den Tag waren von lieben Brüdern Vorkehrungen getroffen, es den Gästen so angenehm wie möglich zu machen. Tische und Bänke waren genug, auch saßen manche auf dem schönen grünen Grase, das in Manitoba in Fülle vorhanden ist.

Am Vormittage war Gottesdienst. Nach einem allgem. Gesang eröffnete Br. Abr. Regehr, Steinbach, die Versammlung mit Lesen eines Wortes Gottes. Er knüpfte passende Bemerkungen daran, indem er Gottes große Liebe hervorhob, und betete. Dann folgte Br. Fr. W. Martens, Blumenort, Sask., mit der Festpredigt. Wunderschön verklangen die Töne des Gesanges in der schönen Morgenluft unter den großen Bäumen. Gemischte Gefühle gab's, indem an Hand des Wortes Gottes an manche Erfahrungen des Lebens erinnert wurde. Ein jeder sah sich wohl fast als ein Wunder an, nach so vielen Jahren, aus dem Elend in Rußland jetzt hier im Lande, wo man Ruhe hat. Sicher sind wohl alle recht dankbar. Als dritter Redner trat Br. Jak. P. Friesen auf und richtete, anlehnend an ein Wort Gottes, manche schönen Gedanken an uns. Ganz besonders hob er die Gnade Gottes hoch, indem er in den Wegen, die Gott ihn persönlich geführt, nur Liebesabsichten Gottes sehe und er dadurch sich ganz dem Herrn ergeben durfte. Er habe viele Freude im Dienste für den Herrn. Auch ergingen Einladungen an solche, die noch nicht Gewißheit des ewigen Lebens haben. Br. Friesen betete noch zum Schluß, und ein Lied erscholl in schöner Harmoni. Nun ging's an die Tische. Jede Familie hatte für einen Imbiß gesorgt, auch hatten die Brüder einen großen Kessel kochendes Wasser fertig. Der Nachmittag war dafür bestimmt, daß manche Freunde und Geschwister sich ihre Erfahrungen mitteilen konnten. Ich persönlich traf schon nur noch Einzelne, die ich in Rußland gekannt, da wir schon vor 32 Jahren auswanderten. Aber mir war's sehr wichtig; ich kannte recht viele jüngeren Leute, indem ich ihre Eltern gekannt, als sie noch Kinder waren. Mir wurde unser l. Vater im Himmel so groß, indem ich über die Wege und die verschiedenen Erfahrungen mancher Lieben und auch der meinen nachdachte. In herzlicher Gemeinschaft kam auch dieser, von einem manchen lange ersehnter Tag zum Abschluß. Ich betrachte es als ein Vorrecht, daß auch ich an dem Feste teilnehmen durfte. Nachdem sich die ganze Versammlung noch zum Schluß gesammelt, wurde noch einmal im Gebet Herz und Auge zu Gott emporgerichtet, Ihm unsere Wege anbefohlen, Ihm gedankt und Er angebetet. Darauf wurde noch ein Schlußlied gesungen, dessen Töne in dem Walde den Fluß entlang verklangen. Beim Abschiednehmen merkte man, daß einem manchen das Scheiden doch nahe ging. Ich wurde an den Vers erinnert: „Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren...", wo jedes Leid, jeder Schmerz vorüber sein wird. Ein Sehnen erfüllt das Herz nach der Zeit und wir sagen: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?" Röm. 8, 35—39; Jes. 51, 11.

Verbleibe grüßend ein Freund aller Sagradower,

W. W. Martens.

Meade, Kansas.

Möchte mit diesem kurz etwas von hier berichten. Das Wetter ist soweit fast ohne Unterbrechung trocken und heiß, und so ließen wir uns das Vergnügen nicht nehmen und fuhren nach Colorado, um etwas abzukühlen. Wir trafen da recht viele Leute von den verschiedenen Staaten der Union. Auch hatten wir da bei den Geschwistern am Teiche eine Fischer-Partei und griffen so viele Fische, daß das Netz zerreißen wollte; doch wir winkten andre herbei und es gelang uns, die Fische zu bergen. Das war eine Abwechslung. Auch waren schon vorher Rev. Peter L. Classen und Frau nach Alamosa, Colo., gerufen worden, indem ihr Sohn dort plötzlich am Blinddarm erkrankt war. Sie eilten bei Nacht und Nebel hin, um am Krankenbette ihres Sohnes zu sein. Da die kleine zusammengewürfelte Herde dort keinen Hirten hat, so hielt Ohm Peter dort am Sonntag eine Predigt nach der alten frommen Sitte, welches bei dieser Zeit eine große Seltenheit ist, denn die meisten ziehen den neuen Stil vor.

Von besonderen Vorfällen und Krankheitsfällen ist wenig zu hören, außer Onkel John Bartel ist in den letzten Tagen kränklich.

Der gewünschte Regen bleibt immer noch aus, nur spritzt es dann und wann ein wenig. Wir hoffen noch immer auf einen durchdringenden Regen, damit die Grashüpfer ihre Arbeit einstellen, denn sie haben schon vielen Schaden gemacht an Bäumen und in den Gärten.

K. H. Reimers, B. Dörksens und Isaak W. Kornelsens von Satanta fuhren vor etlicher Zeit nach dem hohen Norden gastrieren, wünschen ihnen Glück und das beste Wohlergehen.

Mit freundlichem Gruß,

ein Leser.

Enid, Okla.

Lesen geht mir besser als Schreiben, jedoch darf und will auch ich mal an die werte Rundschau schreiben. Ich bin alt und meine liebe Frau auch, aber wir sind durch Gottes Gnade noch gesund und können uns noch schön helfen, aber stark sind wir nicht mehr.

Will nun von etlichen Festen berichten. Am 29. Aug. feierten die Familien Voth und Vogt ein Familienfest im Versammlungshause; es waren recht viel Teilnehmer gekommen. Es soll sehr schön gewesen sein. Ein anderes Fest war bei Fairview, Süd-Hoffnungsfeld, am 1. Sept., woran auch wir teilnehmen durften. Es war das Silberhochzeitsfest unseres jüngsten Sohnes mit seiner l. Frau. Es war, wie ich annehme, für alle Teilnehmer schön. Das dritte Fest ist unser Erntedank- und Missionsfest, welches am 5. d. M. gefeiert wurde. Der Herr gab uns einen schönen Tag. Es waren, zu unserer Freude und zur Ehre Gottes, Teilnehmer erschienen von Californien, Oregon (wenn auch nur einzelne), auch von verschiedenen Gemeinden in Okla. Der himmlische Vater segnete uns durch sein Wort, das von verschiedenen Brüdern vorgetragen wurde. Zu Mittag hatten die Geschwister zusammengebracht und es wurde gemeinschaftlich ein Liebesmahl gehalten.

Wir haben in letzter Zeit viel Regen bekommen. Der Herr denkt an uns und segnet uns.

Unsere Bibelschule soll auch diesen Winter wieder fortbestehen. Der liebe Br. Joh. Siemens, der jetzt unter uns wohnt, wird höchstwahrscheinlich der Lehrer sein. Wir dürfen es als eine Gottesgabe ansehen, daß die Geschwister unter uns wohnen.

Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Dieses möchte der H. Geist in uns wirken, zu unserm ewigen Heil!

Gott segne Editor und Leser!

C. Grunau.

Nachschrift: Grüße alle Freunde, besonders alle, die von Rosental, S.-Rußland stammen, denn da habe ich meine Jugendzeit zugebracht, auch Schulunterricht bekommen.

Briefkasten.

Wir haben einen Brief erhalten, adressiert an Mr. Gerhard K. Wiebe, R.R. 1, Box 62, Manitoba, Canada; Absender: F. S. Giesbrecht, Colonia Menno, Paraguay. Da die Poststation nicht angegeben ist, können wir den Brief nicht weiterbefördern. Wir möchten den Empfänger des Briefes bitten, sich zu melden.

Alsen, N. Dak.

Schauen wir zurück, so haben wir viel Ursache, unserm Gott für seine große Güte zu danken. Viel mehr als wir verdient haben hat Er uns gesegnet. Das Wetter war ideal und die Ernte besser als in den letzten Jahren. Jetzt sind wir sehr beschäftigt mit Dreschen, aber wie viel es vom Acker gibt, kann ich noch nicht sagen, denn wir haben bei uns noch nicht gedroschen. Auch in den Gärten gibt es recht viel, mehr als wir brauchen können. Die Kartoffeln sind besonders gut; wo wir eine Kartoffel gepflanzt, gibt es auf Stellen eine Gallon Kartoffeln, daß meint, von einer Staude.

Eure Schwester im Herrn

Mrs. Jacob Kunkel.

Fairholm, Sask.

Außer H. D. Friesens Gedichten läßt von hier keiner etwas los, um ein Zeichen zu geben, daß wir noch da sind. Schon eine Zeit lang hat's mich gemahnt, einen Brief zu schreiben und bitte darum um eine Spalte im Blatte.

Es sind in diesem Sommer recht viele gegangen, auszuschaffen, wo immer mehr alte Ansiedlungen sind. Hier ist noch vieles im Werden, denn in Canada auf einer Heimstätte anzusiedeln, kostet fast ein Menschenleben, um wirklich aufrecht zu kommen und ohne Schulden zu sein. Die Wege sind in letzter Zeit bedeutend besser gemacht, dank der guten Regierung. Auch im Winter, als mancher nicht mit Futter auskam, stand die Regierung uns bei, und ein jeder hat sein Vieh durchgebracht und heute schippt ein jeder Ram nach Batle-

ford.

In der Gemeinde stehen wir und kämpfen gegen Sünde, Teufel und Welt. Wir haben in letzter Zeit recht viele Besuche von Predigern, was uns erfreute, denn so was bekommen wir nicht alle Jahre. Auch in dem kurzen Sommer bei der vielen Arbeit hatten wir viel Segen.

In einem Gedichte heißt es:

Nur das schönste Ziel kann uns genügen,
Alles andre läßt uns leer und matt.
Tränken wir das ird'sche Glück in vollen Zügen,
Würde dennoch nie die Seele satt.
Gott allein kann unser Dürsten stillen,
Er allein ist unser höchstes Ziel;
Ruh'n und Tu'n nach Seinem heilgen Willen,
Sättigt mehr, als alles ird'sche Spiel.

D. P. Löwen.

Errettet aus des Löwen Rachen

(Schluß von Seite 3)

sondern zwei Pakete waren da! Auch Geld sollte ich am nächsten Morgen abholen, das hatte mir der Postbeamte noch im Weggehen nachgerufen. Die Freude gab mir neue Kraft und neuen Lebensmut. Die Geistlichen, die auch vor Freude herbeigeeilt waren, nahmen die Pakete auf den Rücken, und wir Frauen gingen nun auch festeren Schrittes unserer Behausung zu. Als alle, die noch gesund waren, sich versammelt hatten, wurden die Häupter entblößt, und unter Tränen der Dankbarkeit sprach jeder mit lauter Stimme ein Gebet. Dann wurden die Kisten geöffnet. Der erste Kasten enthielt geröstetes Brot, und „Brot! Brot!" schrie alles vor Freude. Redlich wurde jedes Stückchen Brot verteilt. Der zweite Kasten enthielt Zucker, Tee und Grütze. Da acht von uns schon gestorben waren, zehn andere im Sterben lagen, wurde alles auf das genaueste unter die übrigen 60 verteilt. Es war, auf so viele verteilt, wenig genug, aber doch eine Abwechselung und Hilfe. Bei guter Einteilung konnte es für jeden fünf Tage zum notdürftigen Lebensunterhalt ausreichen. Inzwischen konnten wieder Pakete kommen, und es kamen auch wirklich welche für die anderen.

28 Menschen hatten wir im Sande von Ostasien schon verscharrt, bis die Versorgung durch Pakete einigermaßen geregelt war. Ueber das Sterben der Verhungernden kann ich nicht schreiben; es ist so traurig, daß Worte es nicht schildern können. Ich habe oft an das Wort in Offenbarung Johannes gedacht: „Sie werden kommen aus großer Trübsal, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in der Hand." Da werden auch die darunter sein, die um ihres Glaubens willen im fernen Asien den Hungertod erlitten.

Eineinhalb Jahre hatten wir an diesem Orte menschlichen Elends zugebracht. Manchmal gestaltete sich unsere Lage etwas besser; dann wieder hieß es hungern, besonders im Frühling, wenn der Fluß aus seinen Ufern stieg und die Pakete in der Stadt liegen blieben. Da mußten wir einen Monat warten, bis wir sie erhielten. Briefe wurden auch nur sehr spärlich zugestellt. Da die Wege für Fahrzeuge nicht zu benutzen waren, wurden viele Postsendungen 250 Kilometer weit auf Kamelen befördert. Das ging natürlich sehr langsam. Unsere Gruppe von Verbannten war infolge der wechselnden Nöte schon bis auf 25 Personen zusammengeschmolzen, die anderen waren in diesen anderthalb Jahren gestorben. Die Bauern am Orte hatten aber nicht weniger Tote; gut die Hälfte von ihnen war ausgestorben. Die Ueberlebenden fingen nun schon an, die Tage bis zu unserer Befreiung zu zählen. Ein Jahr lang waren wir von einem Gefängnis zum anderen geschleppt worden. Ich kam dabei in zehn verschiedene Gefängnisse. Eineinhalb Jahre waren wir hier. Da die meisten von uns eine Strafzeit von drei bis fünf Jahren hatten, war für sie die Hälfte der Zeit herum. Zu ihnen gehörte ich. Das war schon eine Ursache zum Dank. Aber der Herr hatte noch eine besondere Freude für einige von uns. Gerade an dem Tage, als zweieinhalb Jahre von unserer Strafzeit abgelaufen waren, wurden zehn von uns zur GPU. gerufen, und dort wurde ihnen gesagt, daß man ihnen sechs Monate geschenkt habe für gutes Betragen. Ich hatte z. B., als ich durch die Lebensmittelpakete wieder einigermaßen zu Kräften kam, für die Beamtenfrauen umsonst geflickt, gestrickt, die Kinder gehütet, wenn sie ihre Versammlungen besuchten. Die Nonnen hatten ihnen Steppdecken und anderes genäht. So hatten wir uns bemüht, uns nützlich zu machen. Dafür hatten wir auch hin u. wieder einen Teller Suppe von Pferdefleisch bekommen. Wir zehn Frauen waren ganz frei. Die anderen Fünfzehn freuten sich wohl mit uns, aber die Traurigkeit, daß sie noch zurückbleiben mußten übertraf die Freude. Wir konnten nicht gleich nach Haus fahren, weil es zu kalt war, um auf einem offenen Lastauto 250 Kilometer bis zum Bahnhof zurückzulegen. Wir hatten ja nichts weiter als dünne Mäntel oder Tücher, und damit durften wir uns nicht auf die Reise wagen, sondern mußten warten, bis es wärmer würde und auch das Reisegeld von unseren Verwandten käme. In den zwei Monaten, die wir noch warten mußten, bis wir endlich fahren konnten, starben noch sieben Frauen an Hungertyphus. Die letzten acht Personen erhielten auch noch die Freiheit, so daß wir zu 18 Personen von 78 nach zweieinhalb Jahren schwerer Erfahrungen diese Insel verließen. Es war auch die höchste Zeit; denn unsere Hühnställchen drohten einzustürzen. Wir hatten sie uns übrigens einigermaßen wohnlich gemacht: zwei Geistliche, die nachher als erste mit starben, hatten zwei Fensterchen eingesetzt. Die Wände hatten wir der Kälte wegen dick mit Erde umschüttet.

Als wir reisefertig im Lastauto saßen, konnten wir doch spüren, daß alle Feindseligkeit, mit der die Bewohner uns empfangen hatten, geschwunden war. Es war uns mit Gottes Hilfe gelungen, ihr Wohlwollen zu gewinnen. Alles, was noch da war, Kirgisen und Russen, kam, uns Glück zur Reise zu wünschen, und freute sich mit uns. Die Gräber unserer lieben Mitverbannten, in deren letzten Worten es wehmütig klang: „Wir sehen unsere Lieben und unsere Heimat nie wieder", hatten wir vor unserer Abreise, so gut es ging, zurechtgemacht und mit einfachen Kränzen geschmückt.

Zweimal 24 Stunden fuhren wir nun bis zur Stadt. Wir kamen alle furchtbar erkältet dort an. Nun gab's ein letztes Trennen. Man fühlte sich doch durch diese Jahre des Zusammenseins im Elend verbunden, und manches Auge wurde feucht beim Abschied für immer. Meine Reise ging vom Osten in den hohen Norden, bis ans Weiße Meer. Meinen letzten Wohnort im Nordkaukasus habe ich nie wiedergesehen. Sechsmal 24 Stunden reiste ich nun noch, bis ich wieder zu den Meinen kam. Drei Jahre hatten wir uns nicht gesehen und hatten alle an verschiedenen Orten so viel Schweres durchlebt. So war die Freude des Wiedersehens unbeschreiblich. Daß der Herr, der die Geschicke der Menschen lenkt, uns nach drei Jahre langer Trennung eine Wiedervereinigung schenkte, war uns ein großes Wunder, wenn wir uns auch nicht im heimatlichen Kaukasus, sondern im hohen Norden trafen. Wie viele der Verbannten haben das nicht erlebt! So wurden wir aufs neue ermuntert, dem lebendigen Gott, der Wunder tut, weiter zu dienen unser Leben lang.

Ich erfuhr sodann, daß mein Mann die deutsche Reichsangehörigkeit erworben hätte. Somit hatte auch ich das Recht, Rußland zu verlassen. Dazu mußten wir aber weiter ins Innere Rußlands ziehen, denn hier im Norden gab es keine Auslandsabteilung. Sechs Monate ruhte ich mich aus. Da unsere Habseligkeiten nur gering waren, wurde eines Tages schnell gepackt, und wir zogen jetzt wieder mit neuen Hoffnungen fürs Leben in ein Städchen, nicht weit von Moskau entfernt. Dort machte ich meine Eingabe um die Ausreise. Da hieß es erst wieder lange warten, glauben und vertrauen, daß der Herr auch in dieser Sache zum Ziele helfen würde. Ein Jahr und sieben Monate dauerte es noch, bis ich die Ausreiseerlaubnis erhielt, als nach menschlichem Ermessen keine Hoffnung mehr dafür bestand. Am 2. September 1936 um 8.30 Uhr verließ ich das Land, in dem ich nicht nur Hab und Gut, sondern auch die Gesundheit gelassen hatte, wo man von Freiheit spricht und keine kennt. Am 4. September kam ich in meiner neuen Heimat an, wo mein lieber Mann und die Kinder mich mit Freuden begrüßten, und wo ich Ruhe und Sicherheit fand. Gelobt sei der gütige Gott, der meine Tränen gezählt u. mein Gefängnis gewendet hat!

Der Herr Jesus sagt: „Die Pforte ist eng, die zum Leben führt." Um durch diese enge Pforte einzugehen, reinigt der Herr seine Kinder, und vieles Menschliche, Ungöttliche muß in der Glut der Trübsal verbrennen, auf daß unser Glaube rechtschaffen erfunden werde gleich dem Golde, das im Feuer bewährt wird.

Die Hauptsache bleibt das Beharren bis zum Ende. Ich schließe die Niederschrift meiner Erlebnisse mit dem Wunsch und dem Gebet, daß mancher Müde u. Mutlose aufgerichtet werde beim Lesen der Wunder, mit denen der Herr mich durch tiefste Nöte hindurch erhalten hat.

Mit dem armen, gequälten Russenvolk aber und mit den Märtyrern des Heilands sei die Barmherzigkeit Gottes! „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten." „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden."

Antwerpen, Belgien.
Den 30. August 1937.

Teure Geschwister und Missionsfreunde!

Einen herzlichen Gruß mit 1. Sam. 7, 12b: „Bis hieher hat uns der Herr geholfen." In dieses Wort Samuels dürfen auch wir einstimmen, nachdem wir heute morgen Antwerpen erreicht haben und einen Rückblick tun.

Wie schon bekannt, durften wir Winnipeg am 11. d. M. verlassen. Obzwar das Auge den Tränen nicht wehren konnte, jubelte doch das Herz. Nach einem einwöchentlichen Aufenthalt in Ontario, wo wir viel Teilnahme und Liebe von den Geschwistern erfahren durften, setzten wir unsere Reise fort und bestiegen am 21. August den Dampfer in New York. Am Mittwoch trat der Dampfer seine Reise an. Ich ging zur gesetzten Stunde an Deck. Eine große Volksmenge hatte sich am Hafen versammelt, um ihren Lieben einen letzten Gruß zuzurufen. Lange Zeit spähte mein Auge suchend in die große Volksmenge, um auch nur einen zu erblicken, der mir ein „Lebewohl" zurief. Doch vergebens. Dann aber sagte ich mir: „Winkt dir heute hier auch keine Hand, so beugen sich für dich daheim viele Kniee." Selten habe ich die Macht der Fürbitte so stark fühlen können wie in jenem Augenblick. Und wir fühlen sie heute noch und stützen uns darauf. Hiermit sprechen wir allen treuen Betern unseren innigsten Dank aus. Der Herr hat die Gebete erhört und uns glücklich und wohlbehalten bis Antwerpen gebracht. Trotzdem die See nicht immer ganz ruhig und Schw. Lenzmann etliche Tage schwer krank gewesen, hat die Reise doch gut gegangen. Auch unser Liebling war auf der ganzen Reise mit kleinen Ausnahmen wohl und munter. Auch danken wir allen Gebern herzlich für die Gaben, die es uns möglich machen, in diese Arbeit zu gehen. Möge der Herr es reichlich vergelten.

Es geht uns gut, wir sind mutig und froh im Herrn. Mit Ps. 16, 1 betend: „Bewahre mich Gott, denn ich traue auf Dich", gedenken wir am 10. Sept. die Reise fortzusetzen. Unter dem Schatten seiner Hand wissen wir uns sicher geborgen. Auch ferner empfehlen wir uns Eurer Fürbitte. Wir gedenken ebenfalls aller Beter im Gebet.

Eure Geschwister im Herrn
Tina und Hermann Lenzmann.
— Der kleine Afrika-Bote.

Professor Lic. B.H. Unruh zum Ehrendoktor ernannt.

Soeben erreicht uns die Nachricht, daß die theologische Fakultät der Universität Heidelberg unserem allverehrten Professor B. H. Unruh, Karlsruhe-Rüppurr die Würde eines Ehrendoktors der Theologie verliehen hat. Wir gratulieren herzlichst. C.H.

—Menn. Blätter.

Alle meine Quellen.

Die Geschichte einer Segensfamilie

von

Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Carl-Ernst dankte ihr warm und suchte den jungen Mann auf. Durch dessen Vermittlung erhielt er nicht lange darauf eine vorzügliche Stellung in einer großen Druckerei. Dort hatte man ihm, da er sich als geschickter, flinker Setzer erwies, die beste und lohnendste Arbei anvertraut. Er setzte Noten für ein bedeutendes Musikwerk. Dabei verdiente er fast das Doppelte wie sonst.

Infolgedessen konnte er sich schon nach kurzer Zeit einen neuen Anzug kaufen. Nach und nach schaffte er sich ein Stück Wäsche nach dem andern dazu, so daß er sich bald seine sämtliche, ihm verlustig gegangene Garderobe wieder vollzählig ersetzt hatte.

Seine Wirtin konnte sich nicht genug darüber wundern, wie es der junge Mann nur fertig brachte, sich in wenig Wochen soviel schöne Sachen anzuschaffen. „Ja, das ist der Segen Gottes, gute Frau!" entgegnete dieser fröhlich. Er selber aber sah es als eine Erhörung seiner stillen Seufzer und Bitten an, mit denen er den Herrn angefleht, ihm doch wieder eine Entschädigung für den großen Verlust finden zu lassen.

Der Herr aber wollte ihm hier noch Besseres, Höheres bescheren. Carl-Ernst kam durch Seine Fügung mit gläubigen Menschen zusammen. Diese nahmen ihn mit in eine christliche Versammlung. Dazu hatte er sich ja schon immer bereit finden lassen, wo ihm die Gelegenheit dazu geboten worden war. Auch hier ging er gern mit und zeigte sich empfänglich für das in der Beweisung des Geistes und der Kraft verkündigte Gotteswort. Ja, er fühlte den Gnadenzug an seinem Herzen stärker denn je. Es rieselte eine Welle um die andere aus Gottes Wasserbrünnlein über sein Herz. Er spürte ihr mahnendes Klopfen darin. Sein Heiland wollte ihn ganz haben.

Warum war er nur bis jetzt noch nicht Sein Eigentum geworden? Er liebte Ihn doch und fühlte sich zu Ihm hingezogen. Scheute er den Bruch mit der Welt? — Wohl kaum! — Er war ja nie so tief in ihrem Strudel hineingetragen, daß er sich nicht davon losreißen hätte können. Stand er nicht in Verbindung mit Gott? — Doch! er hatte ja von frühester Kindheit an beten gelernt. — Woran lag es denn da eigentlich? Wußte er noch nicht, daß er ein Sünder war? — Er hatte doch bereits als kleines Kind über jedes Unrecht geweint und den lieben Gott gebeten, ihn gut und fromm zu machen. Ja, die einzelnen Vergehungen und Sünden hatte er Gott stets gleich geklagt und Ihn um Verzeihung gebeten, wenn er inne geworden, daß er gefehlt. Aber die allgemeine Sündererkenntnis ging ihm noch ab. Er hatte nicht tief genug in die Grundverdorbenheit des menschlichen Herzens blicken gelernt und zu wenig erkannt, daß selbst unsre Tugenden befleckt sind von Selbstsucht und Hochmut, Zorn, Mißmut und Neid und wie die verderblichen Schlingpflanzen alle heißen, die üppig im Herzen wuchern, u. es oft unbewußt umstricken. Seine Bravheit hatte den Erlöser noch nicht so nötig gebraucht, als wie ihn der von Adam her gefallene Mensch in Wirklichkeit haben muß, wenn er vor dem dreimal heiligen und gerechten Gott erscheinen soll. Denn welcher Sterbliche vermöchte Ihm in das feuerflammende Auge zu schauen das den ‚Grund unserer Seele durchdringt, und kühn zu sprechen: „Ich bin rein!" — Ach! Ihm gegenüber können wir wohl auf tausend nicht eins antworten. Wir müssen Jesus für uns sprechen lassen. Er ist unser Bürge, der alle Gerechtigkeit für uns erfüllt hat.

Als solchen hatte Carl-Ernst Ihn noch nicht angesehen. Er hatte ihn wohl als seinen besten Freund betrachtet, auf dessen starken Arm er sich lehnen konnte, als seinen Steuermann, der das schwanke Lebensschifflein mit fester Hand durch Wind und Wogen zwang, auch als guten Hirten, der sein Schäflein auf immergrüne Weiden führte und sie aus Gottes Wasserbrünnlein tränkte. Doch was Er eigentlich für ihn getan, wie schwer Er auch um ihn gelitten, das hatte er nicht tief genug erfaßt. — Auch an der völligen Hingabe fehlte es noch. Er konnte noch nicht sprechen: „Hier hast Du meine beiden Hände, nun mache mit mir, was Du willst." —

Und das sagte Carl-Ernst auch in Lausanne noch nicht, obwohl es ihm von Gottes Seite aus nahe gelegt wurde. Er ging zwar mit bis an den Hügel Golgatha — aber nicht ganz hinauf.

— — — — — — —

Sieben Monate lang weilte Carl-Ernst in Lausanne. Von seiner Arbeitsstätte aus konnte er den Mt.-Blanc erblicken. Aus weiter Ferne grüßte sein eisgekröntes Haupt über die blauen Wogen des Genfer Sees zu ihm herüber. O, dieser weiße Berg! Welche Predigt von Gottes erhabener Schöpfergröße hielt er ihm alle Tage. Und wieviele solcher stummer und doch beredeter Zeugen hatte er um sich her in der einsamen Alpenwelt. —

Ja, die schneeweißen Berge und die tiefblauen Seen, die im goldnen Sonnenlicht wie Diamanten funkelten, waren wohl die köstlichsten Edelsteine im Schätzkästlein d. wunderschönen Schweizerlandes. — Und Carl-Ernst wollte ein fleißiger Schatzgräber sein, der möglichst viel davon zu heben suchte. Er ging deshalb tiefer in das Herz des Landes hinein. Durchs Berner Oberland streifend, strebte er nach dem reizvoll am Vierwaldstätter See gelegenen Luzern. Diese schön angelegte Stadt mit ihren kunstvollen Bauten, freien Plätzen und herrlichen Promenaden altertümlichen Brücken und historischen Denkmälern boten ihm des Sehenswerten in Hülle und Fülle. Am meisten fesselten ihn davon der prachtvolle Dom und das in Sandstein gehauene Standbild des Löwen von Luzern. Lange stand er vor dem letzteren, und betrachtete in sichtlicher Bewegung den ergreifenden Ausdruck des durch die Wurfspieße hingestreckte Königs der Wüste. — Starb nicht auch so der Löwe aus Judas Stamm auf der blutigen Wahlstatt zu Golgatha? Und hatte Carl-Ernst ihn nicht auch mit seinen Sünden verwundet? —

In Luzern begegnete er manchem Kapuziner-Mönch in seiner braunen Kutte — und manche schwarze Nonne huschte an ihm vorüber. Sie suchten den Weg zur Heiligung durch klösterliche Abgeschiedenheit und fromme Werkgerechtigkeit. Das konnte ihnen ebensowenig helfen, wie Carl-Ernst seine noch mangelnde Erkenntnis der Rechtfertigung durch den Glauben. — — —

Der Vierwaldstätter See mit seinen prächtigen Ufern und idyllisch gelegenen Ortschaften umgeben, versetzten auch den jungen Reisenden in staunendes Entzücken. Hier hatte Gott einen besonderen Griff in sein Schatzkästlein getan und einen Edelstein von unvergleichlicher Güte auf dies gesegnete Fleckchen Erde gesetzt. O, wie lieb muß Er doch die Menschenkinder haben. Carl-Ernst empfand diese Güte tief im Herzensgrund. — die Erinnerung daran begleitete ihn dann nach Zürich, wo sich wieder andere Reize an den flacheren Ufern des langhingestreckten Sees entfalteten. Hier stand das Landschaftsbild mehr im Zeichen eines regen Verkehrs. Eine stattliche Anzahl von Vergnügungsdampfer glitten rasch durch die Wellen, und Segelschiffe trugen schwere Warenlasten über sie hin an die Ufer, wo die geschäftigen Menschen der Großstadt wohnten. Als der junge Wandersmann auch diese gesehen und ihr Leben und Treiben in den Straßen beobachtet hatte — ergriff ihn plötzlich das Heimatsehnen. „Nord, Ost, Süd und West, daheim ist das Best!" War die weite Welt auch wunderschön, das teure Vaterland blieb doch sein Platz. Dort zog es ihn nun wieder mächtig hin. — Den Heimweg nahm er über Basel, das den Grenzstein zweier Länder bildet. Hier besuchte er noch das liebe Missionshaus, von dessen altbewährtem Rufe er schon viel gehört. Man führte ihn freundlich darin herum und erklärte ihm alles, was er zu wissen begehrte. Er nahm auch mit beglücktem Herzen an einer Bibelstunde teil, die gerade abgehalten wurde. Aufs Neue fühlte er dabei die Lebenswasser stärker um sein Herz rieseln. Sie gaben dem schon früher in seine Seele gefallenen guten Samen neue Nahrung. Dieser entwickelte sich nur langsam, aber er reifte doch sicher der Sonne etgegen.

Nun ging's auf Flügeln der Sehnsucht immer näher heimatwärts. In Straßburg sah er sich noch das berühmte Münster an, dieses herrliche Bauwerk, das menschliche Künstlerhände zum Preise des großen Baumeisters der ganzen Welt erschufen. Dann fuhr er Tag und Nacht über Mainz, Frankfurt a. M. und Halle nach Leipzig zurück. Dort flog er in Mütterleins Arme. O, diese Wiedersehensfreude! Die Mutter drückte ihn warm ans Herz. Das Schwesterlein hing ihm jubelnd am Halse. Sie waren beide ganz stolz auf den Weitgereisten der ihnen nun viel erzählen mußte von dem, was er gesehen und erlebt. Sie lauschten mit ungeteiltem Interesse, u. sein Mütterchen dankte dabei Gott im stillen, daß Carl-Ernst trotz seines Umherstreifens ihr alter, lieber Junge geblieben war. Ja, Gott sei dank, das war er. Er war nicht nur vor tausend Gefahren und Irrwegen behütet geblieben, sondern hatte auch reichen Segen mit heimgebracht. Es ergoß sich auch im ferneren Leben darüberhin:

> Ein befruchtendes Quellen
> Von rieselnden Wellen.

»·«

3. Kapitel.

Treff' ich dich wohl bei der Quelle?

> Treff' ich dich wohl bei der Quelle,
> Die herab vom Urfels springt?
> Schlägt nicht an dein Herz die Welle,
> Die dir Heil und Leben bringt?
>
> Schau! dort an des Kreuzes Stamme
> Quillt des Mittlers teures Blut,
> Loht die heil'ge Opferflamme
> Menschenkind, auch dir zu gut!
>
> Komm! am Quell dich satt zu trinken,
> Der des Herzens Dürsten stillt,
> Lebenswasser sprudelnd blinken,
> Trink! — nie kann ein Born versinken,
> Der ins ew'ge Leben quillt.

„Bleibst du nun ganz daheim, mein Junge? Das wäre so schön!"

„Weiß noch nicht, Mütterlein, aber vorläufig brauchst du noch nicht gleich wieder an Trennungsweh zu denken. Ein Weilchen möchte ich mich jetzt gern häuslich bei dir niederlassen."

Wer war froher darüber, als die gute Mutter, der nach dem Kummer und Leid der letzten Jahre ein stilles Sonnen an dem Glück ihrer Kinder wohl zu gönnen war. Sie durfte es jetzt 1½ Jahre lang an ihrem Lieblingsjungen tun. Ihr zweiter Sohn, der nicht so fromm war, weilte draußen in der weiten Welt.

Carl-Ernst benutzte in seinem strebsamen Eifer den Aufenthalt daheim aufs Neue zum fleißigen Lernen. Namentlich auf dem sprachlichen Gebiet suchte er seine Kenntnisse immer mehr zu bereichern. — — —

(Fortsetzung folgt.)

— **Nach Meldungen der „Deutschen** Tagespost", Czernowitz, Nr. 4025, befaßte sich der jugoslawische Ministerpräsident Stodpaodinovic in einer Rede unlängst mit dem Konflikt zwischen der Regierung und der serbischen orthodoxen Kirche. Unter starkem Beifall der Anwesenden stellte der Ministerpräsident fest, daß er sich bei diesem Konflikt nicht um einen Kampf gegen das Konkordat sondern um den versteckten Kampf der politischen Opposition gegen die von ihm geführte Regierungspartei der Radikalen Union handle. Stodpaodinovic wandte sich scharf gegen den politischen Kanzelmißbrauch und erklärte, daß die Oppositionsparteien aller Art hinter der Kirche sich verschanzten und versuchten, auf dem Umweg über die Kirche die Regierung anzugreifen. In der Abwehr dieses Mißbrauches der kirchlichen Autorität werde die Regierung alle Mittel anwenden.

Todesnachrichten.

Wynyard, Sask.

Allen Freunden und Bekannten sei hiermit die Trauernachricht gebracht, daß unser l. Bruder und Schwager Abram J. Niebuhr den 31. Aug. l.J. im Hospital zu Morris, Man., ganz plötzlich gestorben ist. Er wurde bei der Dreschmaschine von einem Pferde geschlagen und nicht ganz 10 Stunden nachher, war er eine Leiche. — Ein Telegramm brachte uns die Nachricht, worauf ich gleich hinfuhr. — Als ich hinkam, fand ich die Leiche in der Kirche geschmückt im Sarge. Am 3. September wurde das Begräbnis gefeiert. Drei Redner waren eingeladen zu sprechen. Die Einleitung machte Bruder Johann Schröder. Er sprach über die Wichtigkeit, doch stets unsere Lenden umgürtet zu haben — fertig zu gehen. — Sein Onkel, Prediger Schröder von Lowe Farm hielt die Leichenrede. Schluß machte ein englischer Redner, Rev. H. Y. Sanders, von der Quakergemeinde. Sein Text war 1. Kor. 15, 36—55. Liebe Frauenhände hatten dem Fremdlinge auch noch Blumenkränze geflochten. — Auf Einzelheiten einzugehen, würde zu weit führen, aber die nachahmungswerte Willigkeit aller zu helfen und zu dienen hat mich tief gerührt. Gott vergelts! Matth. 25, 40: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." Nun ruht die Leiche auf dem stillen, schattigen Friedhofe zu Morris, bis ihn sein Heiland, dem er fest vertraut, rufen wird. Er wurde am 21. Oktober 1889 in Chortitza, Südrußland, geboren, kam mit uns herüber nach Canada anno 1923. Außer uns betrauern ihn noch: ein Bruder in Canada, 2 in USA., 1 Bruder und 2 Schwestern in Rußland.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen,

Peter u. Tina Klassen.

„Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennet sie nicht mehr."

Psl. 103, 15.

Diese Worte von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, haben sich auch bei uns in letzter Zeit in ihrer ganzen Schwere geoffenbart.

Unser l. Br. Korn. Pauls, war noch Sonntag, den 29. August, in der Vormittagsversammlung und lud Geschwister zu Gaste ein, und Montag, den 30. August, 11 Uhr vormittags, traf ihn das schwere Unglück beim Ueberfahren der Bahnlinie mit einem Lastauto, welches seinen Weizen in den Elevator bei Dippel Siding fuhr. Der Schnellzug von Winnipeg, welchen sie wahrscheinlich nicht sahen, fuhr an den Truck und schlug ihn in Trümmer. Unter dem zertrümmerten Lastauto hob man gleich, nachdem der Zug stand, Br. Pauls auf und der Zug nahm ihn dann mit nach Carman ins Hospital. Nach 3 Tagen starb er an den vielen zerbrochenen Teilen seines Körpers. Der Kopf war zerschlagen, die Rippen eingeschlagen, die Lungen beschädigt, ein Bein gebrochen, so daß keine Hoffnung mehr für ihn war.

Er kränkelte schon mehrere Jahre, und mit Bangen schaute auch seine Gattin oft in die Zukunft. Anno 1932 hatte er sich ein Lungenleiden zugezogen, welches ihn damals scharf angriff. Doch die Hand des Herrn hielt sein Leben noch auf und gab ihm noch fast 5 Jahre. In dieser Zeit blieben Sorgen und Kämpfe nicht fern und der Herr suchte ihn zu erziehen für den Himmel. Als dann eines Tages ein Br. mit ihm über sein Leiden sprach, sagte er: „Wir sind in des Herrn Hand." Doch in solch kurzer Zeit und auf solche Art und Weise hatte niemand geahnt und erwartet, daß er von uns scheiden würde.

Anno 1926 wanderte er mit Familie aus Rußland, Burwalde-Chortitza, aus. 1927 im Herbst, zogen sie nach La Selle und wohnten erst 5 Jahre auf einer Rentfarm, 1 Meile nördlich von La Salle. 1932 renteten sie von demselben Wirte eine andere Farm, 1½ Meilen nördlich und 3½ Meilen westlich von La Salle. Seine Bestrebungen waren „Vorwärts", um das Leben mit seinen Aufgaben und Forderungen zu erfüllen. So war ihm auch noch in den letzten Tagen das Herz schwer durch die Frage: „Wie werde ich mit allen Zahlungen in diesem Jahre fertig werden?" Und siehe, er mußte es nicht, daß er sich nicht mehr machen würde. So rechnen wir Menschen manchmal und verrechnen uns. Ehe die Menschen ihre Rechnungen manchmal ausgeglichen haben, müssen sie schon vor Gott treten. Wie wichtig ist es darum, daß wir nur Schulden unter den Augen Gottes machen, denn die hilft der Herr tragen auch bezahlen.

Sonntag, den 5. September fand das Begräbnis im Bethause zu La Salle statt. Der weiten Entfernung wegen konnten die Eltern und Geschwister der tiefbetrübten Schwester nicht zugegen sein. Nur die Brüder Aron und Jacob Pauls waren eingetroffen, um teilzunehmen an dem tiefen Schmerz und noch einmal dem l. Bruder in sein blasses Antlitz zu schauen. Ehe sich der Trauerzug vom Farmhaus der Geschw. Pauls in Bewegung setzte, las Br. Fröse noch den 90. Psalm und betete.

Viele Nachbaren waren gekommen und nahmen Teil an dem Trauerzuge. Das Bethaus konnte nicht alle Besucher fassen, viele mußten noch im Vorhause stehen. Vor Beginn sang die ganze Versammlung noch etliche Lieder, wie: „Heimat, himmlische Heimat, wie bist du so schön", und „Hier auf Erden bin ich ein Pilger". Dann als erster Redner trat Br. Friesen auf. Er sagte das Lied vor: „Wie wird uns sein wenn endlich nach dem Schweren", und las 2 Verse aus Hiob 19, 10. 25. Er bemerkte kurz, wie Gott einen Hiob zerbrochen und seine Hoffnung ausgerissen wie einen Baum. Das Hiob sich aber zurechtgefunden habe, beweise der 25. Vers indem er ausruft: „Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt". Und wenn der Herr heute die Angehörigen auch so zerbrochen habe und ihre Hoffnungen ausgerissen, die sie doch noch solang auf ihren Gatten und Vater gesetzt hatten, so sei ein Trost in dem Schmerze: „Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt." Dieses sei der Trost und die Hoffnung der Zurückgebliebenen, wie auch des Dahingeschiedenen.

Dann sprach der Br. des Verstorbenen, Br. Aron Pauls, Port Rovan, Ont., über Jes. 45, 7: „Der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis; der ich Frieden gebe und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches alles tut". Er führte aus dem Leben seines Bruders an: wie und wann es in seinem Leben Licht geworden. Wie er eines Tages zu der Erkenntnis gekommen sei, daß er einen Heiland brauche, wie sie gemeinsam auf Knien gelegen und um Rettung gerufen hätten, und wie der Herr habe Frieden gegeben.

Dann führte er Röm. 14, 7—9 an: „Denn unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebendige Herr sei."

Nachdem der Chor ein Lied gesungen, trat Br. Abr. Unruh, Winkler, Man., auf. Er ließ das Lied singen: „Wenn wir hier scheiden, denke ich so oft an jene Welt", und las die Schriftstelle aus 2. Kor. 5, 1—10, wo der Apostel Paulus seine Sehnsucht nach der himmlischen Heimat offenbart. An der Hand des Ereignisses legte der Redner klar die Nichtigkeit des menschlichen Lebens. Nach Psalm 39, 6 führte er an, wie gar nichts die Menschen seien, die doch so sicher leben. Und verglich den Leib des Menschen mit d. „Mantel" von einer Gaslampe, wie wir diesen doch so behutsam behandeln müßten, um sie nicht zu zerbrechen, so sei auch unser Leib der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit unterworfen. Dann führte er aus, in wie vielen Gefahren wir uns befänden, und daß wir nur durch die Hand Gottes am Leben blieben. Wie alte Männer Gottes die Gefahr erkannt hätten, wie z.B. der längst verstorbene Br. und Aelteste David Dürksen, Krim, Südrußland, gesagt hätte; die gefüllte Lampenkugel sei einer Kanonenkugel ähnlich, konnte explodieren und großen Schaden anrichten. So sei auch, führte er weiter aus, jedes Auto eine Totenbarre und jeder, der sich darauf setze, betreten eine Totenbarre, und das nur die Hand Gottes uns vor Unglück bewahren könnte.

Dann sprach er über die Gewißheit der Kinder Gottes und deren Verlangen nach der oberen Heimat, und wie das richtige Sehnen der Kinder Gottes sei, überkleidet zu werden, und nicht entkleidet. Das aber die, welche entkleidet würden, den Vorzug hätten, daß sie in der Auferstehung die Ersten sein würden. Wie aber der Herr diese seine Kinder, die er entkleide, vorher zubereite durch die verschiedene Wege, um sie seinem Bilde ähnlicher zu machen.

Der Chor sang ein Lied und darnach sprach Br. Joh. Wiens, Winkler noch in Englisch über Joh. 13, 7: „Was ich tue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Er legte klar an der Hand des Wortes Gottes, daß wir glauben, daß in allem, was uns begegnet, die Hand des Herrn sei, und das auch dieses Unglück, nicht von ungefähr sei, sondern eine ernste Sprache Gottes an die Umgebung. Und daß es schon im Leben vorgekommen sei, daß solche Personen die bereit waren, hinweggenommen wurden, um andere aus ihren Sünden aufzuwecken.

Zum Schluß las Br. Fröse noch das Familienverzeichnis des verstorbenen Bruders. Geboren den 14. März 1884, gestorben am 1. September 1937. Alt geworden 53 Jahre, 5 Monate und 15. Tage. In der ersten Ehe gelebt 12 Jahre, in der zweiten 17 Jahre. Gläubig geworden an den Herrn Jesus anno 1919, getauft und aufgenommen in der M.B.-Gemeinde 1920.

Nun ging die Versammlung auseinander, viele fuhren des Regens halber nach Hause. Die Nächsten blieben noch zurück und trugen die entseelte Hülle ihrer letzten Ruhestätte zu, und übergaben sie dem Schoße der Erde.

Heute stehen die Lieben am Grabe ihres Abgeschiedenen, mit den vielen Erinnerungen und mit den zerschnittenen Hoffnungen für dieses Leben, doch als solche, die dem Auferstehungsmorgen entgegenschauen, wo die Wege des Herrn allen sonnenklar sein werden, die hier trübe und dunkel waren.

Im Auftrage der Angehörigen.

La Salle, Man.

La Salle, Man.

Ich sitze im Lastauto auf dem Felde und höre den schrillen Pfiff der Lokomotive, welches mich durch und durch erschüttert! Was ist's? O, er erinnert mich heute an das schreckliche Unglück, das Montag, den 30. August an der Bahnlinie der C.N.R. bei Dippel Siding geschah. Wo mein lieber Nachbar und Br. im Herrn, Kor. A. Pauls, mit seinem Truckfahrer, einem Jungen von 16 Jahren, mit dem Passagierzuge zusammenstieß. Br. Pauls wurde gleich aufgehoben unter den Trümmern des zerschlagenen Lastautos und mit dem Zuge etwa 35 Meilen südwestlich zur Stadt Carman mitgenommen und daselbst ins Hospital gebracht. Als die Schreckensnachricht die Angehörigen ereilte, fuhren sie gleich nach und trafen den Vater bewußtlos dort an. Hoffnungslos lag er drei Tage, ohne das er etwas besonderes äußerte. Mittwoch, nachts, den 1. September, 11.30 Uhr zog seine Seele aus der zerbrochenen Hülle in die Ewigkeit. Er schaut nun, was er geglaubt hat.

Als ich vor einigen Wochen mit ihm über sein chronisches Leiden sprach, sagte er: „Wir sind in des Herrn Hand." Sonntag, den 29. August, war er noch in der Versammlung und am nächsten Sonntag, den 5. September, wurde sein Leib dem Schoße der Erde übergeben.

Wie ernst ist doch unser Leben, und die Zeit der Gnade, die der

Herr uns gibt. Darum, leben wir, so leben wir dem Herrn; und sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Der Schwester Trost ist, daß sie sich an den Herrn hält.

Mit brüderlichem Gruß,

Joh. J. Friesen.

Morden, Man.

Ach, du gingst aus unserer Mitte,
Gott nahm dich aus dieser Zeit,
Wo du, ach so schwer gelitten;
Zu sich auch zur Seligkeit,
Wo du aller Schmerzen los
Ruhest sanft in Gottes Schoß.

Ein Nachruf unserm geliebten Br. Bernhard Janzen, Morden, Man. Er ist in Südrußland geboren am 6. Juni 1901, mit seinen Eltern und Geschwisteren ausgewandert von Alexejewka, Nr. 2, anno 1924, den 23. Juli. Es diene hiermit allen Verwandten, Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß wir unseren lieben Br. Bernhard nicht mehr in unserer Mitte haben. Es ist uns allen fast unbegreiflich, unfaßbar, warum es so hat sein müssen. Des Herrn Wege sind unerforschlich, es ist unbegreiflich wie er regiert. So war auch dieses sein Wille, Bernhard heimzurufen. Ihm galten wohl die Worte unseres Heilandes: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater". Er nahm sein Leben in letzter Zeit besonders ernst. Auf den Abendandachten und auch Jugendvereinsstunden fühlte er sich gedrungen für seinen Heiland zu zeugen und sein Glück in ihm zu preisen. Und beides, Herz und Gemüt, waren oft tief bewegt. Ganz besonders an dem Morgen nach der Morgenandacht, nicht ahnend, der großen Trauer, die über sie hereinbrechen sollte. So brach er dann auf, um zur Stadt nach einigen „Repairs" für Grasmaschine und Binder zu fahren. Seine Frau stand noch und sah ihm unwiderstehlich nach bis er ihren Blicken entschwunden war, nicht ahnend, daß ihr Bernhard nicht mehr wiederkehren sollte. Er pflegte sonst bei den Eltern in der Stadt auf ein Weilchen hereinzuschauen, was er diesmal unterließ, um schneller zurückzukommen. An der Bahnlinie angekommen, lenkte ein Gespann scheu gewordener Pferde seine Aufmerksamkeit auf sich, seiner eigenen Gefahr nicht sehend, bis es zu spät war. In dem Moment, wo er die Bahn überfahren wollte, kommt ein Zug herangebraust und stürzte ihn mit seinem Auto in den Graben, wobei er schwere Verletzungen erhielt. Er wurde dann sofort von anderen Leuten ins Hospital gebracht, wo er durch ärztliche Hilfe sein Bewußtsein bald wieder erlangte. Seine Frau so wie auch Eltern und Geschwister, die da bei Morden wohnen, waren innerhalb einer Stunde alle um ihn versammelt, welche er auch alle erkannte. Auch Geschwister Jakob und Mariechen, die auf Besuch nach Hause gekommen, hatten Gelegenheit ihn zu sehen und zu sprechen. Sein Bewußtsein war klar, doch der großen Schmerzen halber sprach er fast gar nichts, außer wonach er von den Angehörigen befragt wurde. Es muß ihm wohl schier vor Schmerz das Herz gebrochen sein beim Anblick seiner lieben Gattin und Kinder, sowie Eltern und Geschwister, die tränenden Auges sein Bett umstanden. Auf die Frage, ob er auch an's Sterben denke, antwortete er, wenn es des Herrn Wille ist, bin ich bereit zu sterben. Wir alle wissen ihn geborgen in den ewigen Liebesarmen unseres himmlischen Vaters, aber es ist so schwer zu glauben, daß er nicht mehr bei uns sein soll. So litt er dann von 11 Uhr mittags bis 9 Uhr abends. Und obwohl selbst Papa glaubte, daß seine Verletzungen vielleicht nicht zum Tode seien, da er anfing tief und ruhig zu atmen, war es doch nur ein Aufleuchten vor dem Erlöschen. Seine Gattin und Schwester Lena durften ihm noch oft einen Trunk Wasser zur Linderung reichen, während die anderen abwesenden Geschwister bange Stunden des Wartens auf neue Nachricht verbrachten. Noch andere eilten heimwärts, um ihn zu sehen, leider aber schon zu spät, da er schon entschlafen war. Dieses geschah den 23. Juni und am 26. fand unter großer Teilnahme das Begräbnis bei seinen Schwiegereltern, Isaak Höppners, statt. Unter großen schattigen Eichen, unweit dem Platze, wo vor 9 Jahren am 1. Juli seine Hochzeit stattfand. Es waren ergreifende Stunden, als er von seinen 6 Schwager, die ihm den letzten Liebesdienst erwiesen, über den Hof nach dem Waldplatze, wo die Trauerfeier stattfand, getragen wurde; während die Eltern und die 3 Brüder, Heinrich, Hans und Jacob, ihm voran je einen Kranz trugen, folgten die anderen Angehörigen und übrigen Trauergäste das Lied singend: „Es geht nach Haus". Aeltester Schulz hielt die Leichenrede aus Offb. 13, 14. Dann sprach Pred. Jacob Reimer aus dem Propheten Amos Kap. 3, 6: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, daß der Herr nicht tue". Darauf sprach noch Aelt. Bückert etliche Trostworte zu der Trauerversammlung, ebenso auch Aelt. Falk. Br. J. Kröker sprach noch in Englisch, da auch englische Teilnehmer zugegen waren. Sein Text war ebenfalls aus Amos: „Schicke dich Israel und begegne deinem Gott." Wir sehen also, daß wir Menschen wie Gras und Blumen sind, die, so der Wind darüber weht, so vergehen sie. Und unwillkürlich kommt mir der Spruch in den Sinn: „Du Blume Gottes, oh wie früh brach dich des Gärtners Hand, er brach sie nicht, er pflanzte sie nur in ein besseres Land." Auch waren etliche Chöre erschienen und brachten traurige auch trostreiche Lieder. Nach Schluß der Ansprachen und Lieder, wurde er noch im Sarge photographiert. Dann wurde der Verstorbene noch zum Waldheimer Friedhof begleitet mit etlichen Liedern, die von den Geschwistern gesungen wurden. Nach einem letzten Abschiedsblick und Gruß wurde er sanft und leise zur letzten Ruhe gebettet, wo er nun ruht bis die Posaune erschallt und der Herr ihn wieder auferweckt, wie Jac. Reimer so schön darüber sprach. Br. J. Pauls von Morden sprach das Schlußgebet, dann wurde der Hügel noch mit Blumen und Kränzen bedeckt und wir schieden mit tieftraurigem Herzen von dannen mit der seligen Hoffnung, ihn einst wiederzusehen dort oben beim Herrn.

Deine Seel' hat ausgerungen,
Deine Leiden sind geheilt;
Sie hat sich emporgeschwungen,
Ist dem Heiland zugeeilt.

Er gibt Ihr ein weißes Kleid,
Welches ist Gerechtigkeit;
Dort, wo keine Träne fließet,
In des Himmels sel'gen Höh'n.

Wo die Blumen schöner sprießen
Werden wir dich wiederseh'n;
Wo du jetzt vor Gottes Thron,
Trägst verklärt die Ehrenkron.

Alle Verwandten und Bekannten hiermit grüßend,

Eine Schwester
des Entschlafenen.

*

Auf diese letzte Trauerbotschaft erhielten wir unlängst von Schwester Njuta (Frau Wiebe) aus Rußland (Memrick) eine Antwort: — Erschreckt nicht über die Botschaft, die ich Euch bringen muß. Wollte Gott, mein lieber Heinrich wäre lieber tot, und dennoch ist er nicht bei uns. Schon seit dem 4. Juni 1937 ist er entführt. Ich war ihm den 20. Juli nach Stalino (Bachmut) nachgefahren, habe ihn aber nur durchs Gitterfenster sehen dürfen, nichts sprechen. Meine Schwägerin Mucha und Mariechen Hildebrand sind in ähnlicher Lage wie ich. Die Männer in der Verbannung, weiteres denkt Euch, aber fragt bitte nichts. — — Ich hoffe Heinrich kommt. Es können aber auch Monate und Jahre dauern und das macht er nicht durch. Ich hab schon oft gesagt, lieber tät ich ihn beerdigen als dieses. Hatten uns ein Stück Land mit Gerste besät zu Futter, nun habe ich es aber reif werden lassen, damit wir nicht am Ende kommen mit Brot. Eure Briefe alle erhalten, auch Bernhard seinen letzten, dann aber alle verbrannt. Die Kinder haben alle mitgeweint mit mir und wie oft sitzen und weinen wir über Heinrich. Morgen, den 23. Juli ist Euer 13. Jahrestag Eures Auswanderns aus Rußland nach Amerika und wer hätte geahnt solche schreckliche Nachricht.

Noch einen Gruß,

Eure Schwester Njuta.

Neueste Nachrichten.

— **Die Zeitungen „Blackshirt" und „Action"**, die in London erscheinen, nehmen in schärfster Form Stellung gegen eine Erklärung des jüdischen Rabbiners Wise, amerikanischer Delegierter auf dem jüdischen Zionisten-Kongreß in Zürich. Rabbiner Wise soll folgende Drohung gegen England ausgestoßen haben: „England besitzt ein mächtiges Weltreich, aber es gibt Kräfte im All, die Reich und Dynastie überdauern. England möge bedenken, daß es, wenn es mit einer Welt, die sich heute in Chaos befindet, zu tun hat, die öffentliche Meinung unbeachtet lassen kann. Aber das Judentum von 1937 ist nicht mehr das Judentum von 1898. Wir sind nicht mehr eine uneinige Masse ohne Verbindung zueinander."

Die oben genannten Blätter erblicken in dieser Drohungen des Weltjudentums wegen der Haltung Englands in der Palästina-Frage. Es wird festgestellt, daß die Juden zufolge der schmutzigen Macht ihres Geldes es wagten, dem englischen Reich mit Zerstörungen zu drohen. Endlich have das Judentum die Torheit begangen, sich offen gegenüber dem englischen Volk seiner Macht zu brüsten und zuzugeben, daß es willens sei, auch diese Macht zu gebrauchen, wenn man seine unberechtigten Forderungen nicht erfülle. Die Juden forderten Palästina mit Hilfe von Drohungen. „Wir haben genug," so schreibt „Blackshirt", von der jüdischen Arroganz. Wir nehmen den Kampf auf und wir wollen nicht entlassen, bis wir das Reich vor der jüdischen Gefahr gerettet haben. Häuft Eure Pfunde und Dollars an, Ihr Juden! Mobilisiert Eure Front von Blutsaugern! Ihr habt den Kampf herausgefordert und Euch antworten Männer, die Ihr weder betrügen noch kaufen könnt."

In einem Leitartikel führt „Action" aus, daß die Engländer diese arrogante Herausforderung des jüdischen Rabbiners Wise annehemen würden. Man werde den Juden bekämpfen. Die Bemerkungen des jüdischen Redners in Zürich kämen einem Ultimatum gleich. Die Juden bedienten sich zwar nicht der Kanonen, sondern der schmutzigen Mittel des Goldes und der Intrigue. Es gibt etwas Stärkeres als die Geldmacht und das sei die Kraft des englischen Volkes, wenn ihm die Binde von den Augen genommen werde und es erfahre, wie sehr seine Gutgläubigkeit und Gutmütigkeit mißbraucht worden sei. Der Engländer werde jetzt Adolf Hitler verstehen. Er werde jetzt auch die antijüdische Einstellung in jedem Zeitalter der Geschichte begreifen. Solange man die jüdische Herrschaft verborgen gehalten habe, habe man das Volk leicht durch Lügen auf einen falschen Weg führen können.

— **Der in New York erscheinende** „Deutsche Weckruf und Beobachter" veröffentlicht einen in der Zeitschrift „Health Digest Magazine" erschienen Artikel aus der Feder der Amerikanerin Rosatta Hoffman über die Frau im neuen Deutschland. Die Erziehung und Ausbildung der Frau im neuen Deutschland hat sie, so schreibt die Verfasserin, mit besonderem Interesse studiert. In Amerika, so heißt es in dem Aufsatz, ist es allgemein Sitte bei den Frauen, sich ohne die geringste Vorbereitung und fast gedankenlos in die Ehe zu stürzen. Es gibt viele Frauen, die nicht kochen und nähen können oder überhaupt die zahlreichen Pflichten nicht richtig zu erfüllen wissen, die in einem Heim notwendig sind. Um aber ein glückliches Heim und gesunde Kinder zu besitzen, ist es auch notwendig, daß die Frauen sich um ihre eigene Gesundheit kümmern und daß sie das erlernen, was später für sie erforderlich ist, wie dies auch für jeden Mann notwendig ist, der hofft, im Leben Erfolg zu haben.

In Deutschland, so habe ich festgestellt, sind die Frauen ebenso wie die Männer daran interessiert, sich geistig und körperlich auszubilden. Dies bedeutet ein rassisch überlegeneres Volk für das Deutschland der Zukunft.

Mit letzter Post kam noch ein Privatbrief von Br. Bartsch an, dem wir folgendes entnehmen.

Bololo, den 20. 7. 37.

. . . . Ihr Lieben tut dort doch recht viel für uns. Das müssen wir immer wieder erfahren. Wir könnten sonst nicht durch die Dunkelheit kommen, wenn nicht die Leitung des Geistes wäre. Die Gemeinschaft im Geiste mit Euch stärkt uns hier, das Schwerste zu ertragen. Viele Demütigungen mußten wir in letzter Zeit erfahren. Es schien, als seien wir in einer großen Krise. Dem Feinde ist ja dieses Werk hier schon lange im Wege. Er ist durch das Licht des Evangeliums doch ein groß Teil entlarvt. Nun setzt er aber auch alles an, unser Werk zu zerstören. Mit dem König an der Spitze, hat man ja, wie ich schon einmal berichtete, dem ersten Lehrer sein Söhnchen, welches uns hier allen eine Freude war, getötet. Das war für alle und besonders für den Vater des Kindes eine große Glaubensprüfung. Er bestand sie und fand sich am Worte Gottes durch treuen Wandel und Glauben siegreich durch. Dann nahmen die Verwandten, natürlich auch mit Befehl vom König, seine Frau ins Dorf, wo sie gezwungen wurde, alles nach alter Weise mitzumachen. Der Lehrer, so schwer es ihm auch war, blieb treu und half uns viel in der Schule und in der Wortverkündigung. Nachdem wir nun alle Schüler und Lehrer auf Ferien entlassen haben, ist es dem Geheimbund gelungen, unsern ersten Lehrer und Gläubigen zum Absagen vom Christentum zu bewegen. Das war natürlich ein harter Schlag. Doch hoffen wir, der Herr wird auch im Feindeslager siegen. Warum unser junges Werk so schnell in die Feuerprobe kommt, ist uns oft unklar, aber es wird wohl so besser sein. Andere Missionen erleben die Sichtung erst nach Jahrzehnten, aber kommen muß sie.

Sonnabend hatten wir mit den Gläubigen, die hier in Bololo sind, eine Gebets- und Zeugnisstunde. Manche legten doch rührende Zeugnisse ab. Sehr bedrückt waren wir alle, als wir vernahmen, daß Basongo, unser Junge, der drei Jahre im Hause arbeitete, sich bekehrt hatte, dann Lehrer wurde und uns viel Freude macht, vom Vater nicht freigelassen wurde, zur Gebetsstunde zu kommen. Er soll heiraten und muß dann auch alle Sitten des Dorfes mitmachen, sonst bleibt er ohne Frau, und das ist den Schwarzen hier die größte Schmach.

Mädchen haben wir noch keine in der Schule. Schwester Harder soll wieder die Kranken nehmen. In diesem halben Jahre habe ich so an 1200 Patienten gehabt. Schwere Fälle und Frauenkrankheiten nehme ich keine an.

In letzter Woche legte mich der Herr auf ein hartes Krankenlager. 62 Stunden verließ mich das tropische Fieber nicht. Da ich unsäglich litt, riefen wir den Arzt, der hier zufällig in der Nähe war. Nun ist alles vorüber, und ich komme allmählich wieder zu Kräften. Seelische Anstrengungen zaubern hier schnell die Malaria hervor. Im August gedenken wir die lang gefürchtete Reise nach Luebo zum Zahnarzt zu machen.

Wir wollen unser Möglichstes tun, hier zu retten, was sich retten läßt. Euch allen sind wir sehr dankbar für die geistliche und moralische Unterstützung.

Eure H. und A. Bartsch.

— Der kleine Afrika-Bote.

— **Genf. China hat seinen neuen** Nichtangriffspakt mit Sowjetrußland formell beim Völkerbund angemeldet und gleichzeitig die von faschistischer Seite erhobene Beschuldigung bestritten, daß der Pakt ein „Instrument zur Bolschewisierung Chinas sei.

— **Friedrichshafen. Prinz Chichibu,** ein Bruder Kaiser Hirohitos von Japan, besuchte Dr. Hugo Eckner und besichtigte das nahezu vollendete „LZ 130", den Nachfolger des zerstörten Luftschiffes „Hindenburg". Prinz Chichibu traf auf einer kurzen Tour durch Deutschland hier ein, ehe er sich zum Nürnberger Parteitag der NSDAP begab.

— **In ihrem sechsten und letzten aus**führlichen Ernteberichť schätzt die Winnipeg Free Preß die Weizenproduktion im Westen Canadas auf 160,329,000 Buschel. Seit Canada auf dem Weltweizenmarkt ein bedeutender Faktor wurde, ist dies die kleinste Ernte.

Dieser Zustand wurde durch die fast gänzliche Mißernte in Saskatchewan herbeigeführt. Manitoba hat die beste Ernte seit 16 Jahren und Albertas Ernte ist ungefähr die gleiche wie im Vorjahre.

— **Genf. Die Rote Regierung von** Spanien und die Zentralregierung von China haben zwei nichterklärte Kriege (Die U-Bootkampagne im Mittelmeer und die japanische Invasion in China) vor den Völkerbund gebracht.

— **Hendaye, Frankreich. Zwistigkeiten** innerhalb der Reihen der Verteidiger, ähnlich wie jene, die im letzten Monat die Uebergabe von Santander erzwangen, sollen nach Berichten der japanischen Nationalen den Fall von Gijon, dem letzten Hafenplatz der Regierung an der Küste der Bucht von Biskaya, beschleunigen.

Die Meldungen, die darüber berichten, geben weiter an, daß Demonstranten bereits die Straßen der Stadt durchziehen und baldige Uebergabe an General Francisco Franco, der von allen Seiten heranrückt, fordern.

Eine Meldungen betont, daß die Offensive Francos im Nordwesten Spaniens unaufhaltsam vorgetragen wird. Der Widerstand der Regierungsanhänger im hohen Europa-Gebirge soll gebrochen worden sein, und zwar nach 15-stündigem Kampf. Die Verteidiger sollen nach schwerem Nahkampf in die Berge geflüchtet sein.

Aus aller Welt.

Beflügelte Landschaft.

Aus der Geschichte der Emder Windmühlen

(Schluß.)

Die Akten des Staatsarchivs, soweit sie sich auf die Rote Mühle beziehen, reichen nur bis zum Jahre 1695 zurück. Damals war ein Müller namens Dirk Dirks Erbpächter der Roten Mühle. Im Jahre 1702 schrieb die Müllerin Gretje Tholen an den Fürsten Georg Albrecht: „Mein Ehemann Fooke Lauts (Loots) Müller hat die Mühle zu Upgant geheuert." Sie wollte deshalb von der Pachtung der Roten Mühle zurücktreten und hatte auch bereits einen neuen Pächter an der Hand, einen gewissen Hinrich Onnen. Nach dem Tode Hinrich Onnens gelangte die Rote Mühle an seine zweite Ehefrau. Diese, Antje Caspers, heiratete später den Müller Janner Wübben.

Auch bei der Roten Mühle standen die Ausgaben in keinem gesunden Verhältnis zu den Einnahmen. Allein die Rote Mühle hatte jährlich 30 Reichstaler Windheuer zu zahlen, die anderen entsprechend weniger. Die Emder Müller erhofften von dem König von Preußen eine Erleichterung ihrer schweren Lage; doch scheinen sie mit ihrem Bittgesuch wenig Erfolg gehabt zu haben.

Immer häufiger wechselten jetzt die Erbpächter, so daß dieser Name in der Folgzeit durchaus unberechtigt war. Als Harm Bussen Pächter der Roten Mühle war, hatte die Nachbarschaft der Stadt Emden, also das platte Land, bereits einen großen Teil der alten Kundschaft den Emder Müllern entzogen, vor allem fast alle Kunden vom Lande, aber auch viele aus der Schiffahrt. Als letzter Pächter der Roten Mühle wird uns Wilke Nannen genannt. Nach ihm kaufte die Emder Bäckerzunft die Rote Mühle auf. Sie zahlte dem König freiwillig ein höheres Windgeld und erreichte damit eine wohlwollende Förderung ihrer und der Stadt Emden Interessen; denn auch die ganze Stadt hatte unter dem Rückgang der Müllerei sehr zu leiden gehabt.

Emdens Windmüller setzen sich zwar gegen die neue Konkurrenz energisch zur Wehr; doch vermochten sie nichts gegen die mächtige und reiche Bäckerzunft. diese ging mit großem Wagemut ans Werk. Sie ließ die alte Ständermühle abbrechen und an ihre Staat eine neue holländische Windmühle erbauen, die in achteckiger Form und ganz aus Steinen errichtet wurde. Gegen das Vorhaben der Bäckerzunft legten auch die Müller der Nachbarschaft Beschwerde ein, da sie mit Recht fürchten mußten ihre Kundschaft der Emder Bäcker verzichten sollten, die ihr Mehl selbstverständlich von der Zunftmühle beziehen mußten. Sie forderten den Magistrat auf, den Bau der neuen Mühle zu verbieten; doch der Magistrat sah sich nicht veranlaßt, gegen die Zunftleute vorzugehen; vielleicht wollte er es auch gar nicht; denn die Bäckerzunft hatte in der Stadt großen Einfluß und schien berufen, das darniederliegende Müllergewerbe wieder zum Aufblühen zu bringen. Deshalb sah der Magistrat auch von der Verhängung einer Geldbuße ab. Der Vierziger Dirk Noemes bat um die Erlaubnis zum Weiterbau an der neuen Mühle. In der Stadt Emden herrschte damals eine große Aufregung unter den Müllern und Bäckern, die sich schließlich auf die ganze Stadt mitteilte. Robe Castens, Klaas Uilderts und Willems Leerhoff der Pächter der drei noch im Betrieb befindlichen Ständermühlen verlangten eine Klärung der Streitfrage, ob ein Erbpächter (als solchen sahen sie auch die Bäckerzunft an!) „dem Mühlengebäude eine andere Form zur mehreren und geschwinderen Erzeugung geben könne." Sie verlangten natürlich die Verneinung dieser Frage. Wie so oft im Leben erblickten sie in dem Fortschritt der Zeit eine Gefahr für die eigene Existenz. Als sich die Kammer schließlich doch zu einem Verbot an die Bäckerzunft, die neue Mühle weiter zu bauen herbeiließ, übersah die Zunft geflissentlich alle Anordnungen des Magistrats. In der Scheune des Zuchthauses (Roter Siel) wurde heimlich bei ausgestellten Wachen weitergearbeitet, da man gegen die Bäcker geltend gemacht hatte, daß sie nicht zwei zunftmäßige Gewerbe, Bäckerei und Müllerei, gleichzeitig betreiben dürften.

Jetzt begann ein hitziger Federkrieg. Die Bäckerzunft wies auf die Mängel der Ständermühlen hin, die wegen ihrer geringen Höhe und ein wenig vom Wind erfaßt würden und unmöglich eine Stadt mit 10,000 Einwohnern und vielen Gewerben versorgen könnten, zumal alle Müller mit ihren Vermögensverhältnissen „in agone" (im Todeskampf) lägen. Als sich auch der Magistrat tüchtig für die Bäckerzunft einsetzte u. überdies bestätigte, daß das Mehl der Stadtmüller nicht gut sei, stellte sich die Kammer um. Am 31. Januar 1799 kam es dahingehend zu einem Vergleich, daß die Bäckerzunft gehalten wurde, die drei Ständermühlen aufzukaufen.

Große Schwierigkeiten ergaben sich zwar erst noch mit dem Besitzer der Gelben Mühle, der aus der Verlegenheit der Zunft für sich Kapital schlagen wollte. Emdens Bäcker aber ruhten nicht eher, bis sie Besitzer aller Getreidemühlen geworden waren. Im Jahre 1801 haben sie dann noch eine Weizenmühle erbauen lassen, die den stolzen Namen führt: De goede Verwachting. Nach einer an der Mühle angebrachten Erinnerungstafel wurde der erste Stein zu dieser Mühle am 4. September 1801 gelegt, und zwar durch die Deputierten und den Magistrat zu Emden. Da die Bäckerzunft bereits vor den Verhandlungen mit dem Pächter der Roten Mühle eine eigene Weizenmühle hatte erbauen lassen, so verfügte sie seit 1801 über drei eigene Mühlen: die alte Weizenmühle, die Rote Mühle und De goede Verwachting.

Als unter dem Regime der holländischen und französischen Besetzung Ostfrieslands die alten Vorrechte und Zünfte aufgehoben wurden, löste sich auch die Bäckerzunft auf. Sie übergab ihr gesamtes Vermögen im Jahre 1816 an die neugegründete Vereinigte Mühlen-Sozietät, desgleichen eine Schuldenlast von 80.000 holländischen Gulden. Dafür übernahm die Vereinigte Mühlen-Sozietät den Betrieb der drei ehemaligen Zunftmühlen auf eigene Rechnung. Die Vereinigte Mühlen-Sozietät war gewissermassen nichts anderes als die Fortsetzung der alten Bäckerinnung, deren Gilderolle aus dem Jahre 1504 datiert und eine der ältesten im ganzen Reich sein dürfte, wenn nicht gar die älteste überhaupt.

Im Jahre 1822 brannte die Rote Mühle zum erstenmal ab; doch wurde sie bald hernach neu aufgebaut. Die Neue Mühle erhielt außer den Mahlgängen auch einen Peldegang, weil auch die alte Peldemühle Mahlsteine erhalten hatte, und zwar schon unter der holländisch-französischen Zeit.

Die alte Peldemühle der Stadt Emden stand ebenfalls auf dem Wall, und zwar in der Nähe des Museums. Dort sollen ihre Fundamente noch heute vorhanden sein. Der Kaufmann und Roßmüller G. Victor bat am 29. Mai 1805 um die Erlaubnis, in Emden eine neue Peldenmühle erbauen zu dürfen, weil die beiden bereits vorhandenen Peldemühlen den Bedarf an Grütze nicht befriedigen konnten. Die damals mächtig aufstrebende Schiffahrt der Stadt brachte einen größeren Verbrauch an Grütze mit sich. Dieser Mangel hatte sich aber auch schon früher bemerkbar gemacht; denn schon seit längerer Zeit kauften die Emder einen großen Teil der in der Stadt benötigten Grütze außerhalb ein, so in Petkum, Ditzum, Aurich und Norden. Außerdem wurde damals sehr viel Grütze aus Holland eingeführt. Rentei und Magistrat waren nicht abgeneigt. Als bald hernach die dritte Peldemühle öffentlich ausgeboten wurde, blieb der Landschaftssekretär Conring mit 281 Reichstalern Pacht Höchstbietender. Victor war weit überboten, und Conring erhielt den Zuschlag. Doch zeigte sich schon bald, daß er mit seinem Angebot viel zu hoch gegangen war; denn mit dem Pelden allein konnte Conring nicht bestehen. Er kam deshalb schon bald hernach um die Erlaubnis ein, einen Mahl- oder Schrotgang einbauen zu dürfen, da ihm das Pelden und Schroten zugesagt wäre. Die Bäckerzunft legte Beschwerde ein, da sie damals die bestehenden Mühlen, soweit sie Brotmehl oder Schrotmehl für Schwarzbrot herstellten, hatte aufkaufen müssen. Die Interessenten der Brouw Johanna führten nun jahrelang einen erbitterten Rechtsstreit mit dem Fiskus. Bis 1807 hatten sie ihren Willen noch nicht erreicht; doch in der französischen Zeit wurde ihnen erlaubt, einen Mahlgang einzubauen.

Die Rote Mühle brannte 1913 zum zweitenmal ab. Seitdem steht sie ohne Haube und Flügel. Es wäre zu wünschen, daß auch ihr äußeres Gewand mit der Zeit wieder hergestellt würde, damit sie in der Reihe der stattlichen Windmühlen auf dem Wall nicht länger zurückstehen braucht.

Heinrich Drees.

König Heinrich I., der Schöpfer des deutschen Reiches

von Dr. Franz Lüdtke

Am 2. Juli des an geschichtlichen Erinnerungen so reichen vergangenen Jahres 1936 hat das neue Deutschland des Mannes gedacht, der vor einem Jahrtausend unsere Einheit, unsere Größe und völkische wie staatliche Einheit schuf: Heinrich I.

Der bisherigen Geschichtsauffassungen bedeutete König Heinrich nicht viel mehr als der zwar erfolgreiche aber immerhin doch nur bescheidene Vater eines ihn weit überragenden Sohnes, Ottos, den man den „Großen" genannt hat, während sich Heinrich mit einigen unwesentlichen und seine Bedeutung in keiner Weise kennzeichnenden Beinamen (der Vogler oder Finkler, auch der Städtegründer u. ä.) begnügen mußte. Wie anders steht er heute vor uns, nachdem unter neuem, völkischen Geschichtsdenken die Quellen noch einmal überprüft worden sind! Welch ein Bild bietet sein Wirken jetzt; wie überragt der bisher kaum Gekannte, selbst von deutscher Wissenschaft Uebersehene, ja, wiederholt von ihr Geschmähte, die vielen, denen man bisher Lorbeerkränze gewunden. Es war doch so, daß mit einigen Ausnahmen die deutsche Geschichtswissenschaft unter der Suggestion der Römerzüge, der kirchlich und päpstlich ausgerichteten Italiens- und Weltmachtspolitik des Mittelalters stand —und steht! Es ist doch so, daß selbst heute noch jede andere Auffassung von „zünftigen" Wissenschaftlern als „unwissenschaftlich" abgetan wird.

Wenn auch die älteren Historiker Ranke, Giesebrecht, Waitz u. a. Heinrich I. anerkennen, so bringen auch sie doch nicht zu einer vollen Wertung durch. Aber sie beweisen ihre Achtung vor seinem Werk, selbst, wenn sie es auch in seiner Einzigartigkeit und Größe noch nicht schauen. Doch steht ihnen ein geradezu unverständliches Uebelwollen anderer, selbst neuerer Historiker gegenüber, die — wie das weitverbreitete „Handbuch der deutschen Geschichte" von Gebhardt — eine wahrhaft grotesk wirkende Karikatur des Königs zeichnen! Wie aber soll deutsche Jugend einen der Größten unseres Volkes sehen, wenn den künftigen Geschichtslehrern derart verzerrte und wissenschaftlich völlig sinnlose Bilder als sozusagen unantastbare Forschungsergebnisse übermittelt werden? — Heute vollzieht sich auch hier ein Befreiungsprozeß, und dank neuester Forschungen steht König Heinrich I. jetzt in dem Lichte da, in dem er stets hätte stehen sollen: als einer der ganz großen Führer, wie das Schicksal sie unserm Volk nur einmal im Jahrtausend schenkt.

Die einst nordischen Römer, die patrizischen Adelsbauern der Siebenhügelstadt und Schöpfer italischer Einheit, hatten längst durch Rassenverschlechterung ihr innerstes Wesen verloren. Sie waren nicht mehr fähig „Herren der Welt" zu bleiben — die Germanen wurden in der Völkerwanderung ihre Erben, eine neue Aufforderung Europas erfolgte, und aus den Trümmern des „Imperii Romani" gestalteten sich unter germanischer Führung die nationalen Stadten Europas. Von der Balkanhalbinsel abgesehen, wo noch bis zum Eindringen der Türken das Oströmische Reich Bestand hatte, sind alle abendländischen Staaten von Germanen geschaffen worden.

(Schluß folgt.)

Ein orthodoxer Priester schildert die Mordpraxis der spanischen Roten.

akt. In der Prager Zeitung „Narodni Listy" schilderte vor kurzem der orthodoxe Priester B. Vicenik seine grauenhafte Erlebnisse in rotspanischen Tscheka-Gefängnissen, aus denen er durch das Eingreifen der englischen diplomatischen Vertretung befreit worden ist. Seinem Bericht entnehmen wir folgenden Abschnitt:

„Mein **siebenjähriges Kind** warfen die Milizionäre **vom vierten Stock auf den Kasernenhof, wo es tot liegen blieb.** Meine Frau, welche dieser schrecklichen Szene zuschauen mußte, wurde vom Schlag getroffen und starb noch am selben Tage. Ich wurde zum Tode verurteilt, und dies deshalb, weil man bei mir eine Photographie fand, die mich in Afrika bei einer Feldmesse zeigte. Ich wurde in Malaga eingekerkert, und gleich der erste Spaziergang auf dem Gefängnishofe wurde zu einem fürchterlichen Erlebnis. Auf dem Hofe befanden sich mehrere hundert Gefangene, auch Frauen und Kinder. Wir gingen rund um den Hof herum und in der Mitte standen die roten Milizionäre. Der Gefängniskommandant war der Kommunist Jankel Midlin, ein jüdischer Schneider aus Odessa. Er stand in der Mitte des Hofes und hielt an uns eine Ansprache, in welcher er sagte, daß ihm **Gott telephoniert hätte, daß er 15 Seelen brauche,** die für den Sieg des General Franco beten sollen. Er schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Ihr seht, daß nicht einmal Gott einen Franco erhören will. Also, Genossen, **15 Seelen expreß zu Gott!**"

In fünf Minuten waren 15 Gefangene erschossen.

Die übrigen, welche dies alles hatten ansehen müssen, gingen wie betäubt weiter. Als der rote jüdische Henker in unseren Gesichtern die gewaltige Erschütterung bemerkte, fing er laut an, daß er uns sehr bedaure und daß er eine Seele zum heiligen Petrus schicken müsse, damit dieser bei Gott für uns bitte, daß er uns aus dem kommunistischen Gefängnis befreie. Da der heilige Petrus nur lateinisch könne, müsse der Abgesande ein Priester sein. Alle anwesenden Priester, ungefähr vierzig an der Zahl, wurde nun von den Milizionären in die Mitte genommen und unter fortwährendem Herumfuchteln mit den Pistolen gefragt, ob einer von ihnen freiwillig als Abgesandter zum heiligen Petrus gehen wolle. Schließlich wurde einer der Priester erschossen. . . . Der Weg zum Spaziergang war gleichzeitig auch der Weg zur Hinrichtung, denn niemand wußte, wer als Opfer liegen bleiben und wer zurückkehren werde. Einmal, als am Tage niemand von uns ermordet worden war, wurden wir in der Nacht geweckt. Wir mußten auf den Hof gehen, wo Midlin schreiend erklärte, er habe am Tage die Absendung von fünf Seelen vergessen, weshalb wir jetzt zu dieser Zahl noch die Zinsen in Gestalt einer Seele geben müßten. Sechs Gefangene wurden daraufhin sofort ermordet. Dies ereignete sich noch mehrere Male und die der „Zinsenopfer" stieg auf zehn bis fünfzehn.

Wenn die roten Truppen irgendeinen Erfolg errungen hatten, wurden zur Feier des **Sieges** unter **uns Morde verübt,** und wenn die roten Truppen geschlagen worden waren, ermordete man aus Wut darüber mehrere Gefangene. Oefters wurden Morde begangen zur **Ehre Stalins, Sowjetrußlands und der Dritten Internationale.**

Einmal kamen die Roten in meinen Gefängnisraum und weil dieser der kleinste im ganzen Gefängnis war und hier stets die Mehrzahl der Gefangenen erkrankte, steckten sie sechzig von uns in ein Kellergewölbe. Dann befahlen sie uns, uns darüber zu freuen, daß man uns einen schönen Salon gegeben habe, und dem zu Ehren zu tanzen. Einer der Roten sagte seinem Genossen, daß er einen Solotanz arrangieren werde. Er wählte hierzu den ältesten Gefangenen aus, einen achtzigjährigen Priester. Diesem befahl er, einen Tango zu tanzen. Als der Greis dies ablehnte und erklärte, daß er in seinem Leben nie tanzen gelernt habe und deshalb nicht tanzen könne, daß er aber für sie beten werde, erklärten ihm die Roten, sie wollten ihm zum Tanzen eine hübsche Partnerin geben. Als Opfer suchten sie nun die junge schöne Frau eines Gymnasialprofessors aus, der erst wenige Tage zuvor ermordet worden war. Da aber auch sie sich weigerte, den Tango zu tanzen, **riß man ihr die Kleider vom Leibe und dann prügelte man beide buchstäblich zu Tode.** Ihre Leichen ließ man drei Tage unter uns liegen."

Kraut und Unkraut.

Jetzt ist die Zeit wo man sich noch einiges für den Winter sammeln kann. Farnkraut, Farnwurzeln, Löwenzahnwurzeln, Schließgraswurzeln und Hagebutten.

Heute vom Farn, in den nächsten Wochen von den anderen.

Ein Sack gefüllt mit gedörrtem Farnkraut ist das beste Bett für Leute, die an Krämpfen, Gliederweh, Rheumatismus, rheumatischem Zahnweh und rheumatischem Kopfweh leiden. Der Farn zieht die Krankheitsstoffe aus dem Körper und gibt den Leidenden Erleichterung.

Auch ist ein Farnbett das beste gegen Ungeziefer aller Art. Wanzen fliehen ein solches Bett und kommen sicher nicht zurück solange der Farnsack dort ist.

Die Farnwurzel (die oft bis zu 2 Pfund schwer wird) hat einen staunenerregende, bald ans Wunderbare grenzende Wirkung gegen oben genannte Leiden. Fußbäder in dieser Wurzel 8 bis 14 Tage lang genommen, heilen die schwersten krampfartigen und gichtigen Leiden. (In einem Topf etwa ein Pfund Farnwurzel 2 bis 8 Stunden in Wasser kochen, dann abseihen und den Saft ins Fußbad tun. Badewärme so wie man es gut vertragen kann.) Dauer der Fußbäder etwa 20 Minuten, dann mit kaltem Wasser abwaschen und gut abtrocknen.) Innerlich trinkt man dabei Künzles Nieren-Rheumatee und nimmt Lapidartabletten.

Die große Farnwurzel mit Essig gesotten (2 bis 8 Stunden) und damit einreiben, vertreibt rheumatische Steifheit. Große Farnwurzeln an die Füße im Bett gelegt, gibt ebenfalls Rheumakranken große Erleichterung.

Bei plötzlich eingetretenem Rheumatismus, Hexenschuß, Gliedsucht, hole man sofort einen rechten Wisch gruner Farnblätter und lege sie an die schmerzenden Stellen; anfangs wird der Schmerz größer, dann aber vergeht er.

Wo Schwerhörigkeit von Verkältung und Zug herrührt, mithin rheumatisch ist, soll man das Kopfkissen mit grünen Farnblättern vollstopfen und darauf schlafen. Noch besser ist Farnsamen, den man in ganz kleine Säcklein legt, die man ins Ohr stopft. Der Samen ist auf der unteren Seite der Farnblätter zu sehen in ganzen Reihen schwarzer Punkte und fällt ab bei der Reife als feiner Staub.

Im Winter gebraucht man zum Einreiben Farntinktur; man stellt sie her, indem man grüne Blätter zerhackt, in ein Glas stellt, mit Spiritus übergießt, bis der Farn zugedeckt ist, gut verbindet und 4 bis 6 Tage an die Sonne stellt oder an die Wärme; hernach gießt man den Spiritus ab, welcher nun Farntinktur geworden ist, oder noch besser Künzles Filix oder Herkules.

Die beste Farnsorte ist der Adlerfarn, den es hier sehr viel gibt, die Bauern nennen ihm Federfarn und Straußfarn. Die Blätter haben keine Nebenzweige und gleichen den Palmen. Er gedeiht im feuchten Busch und wird viel in Gärten gezogen.

So ist denn der verachtete Farn, den man als Streu gebraucht, ein großes herrliches Geschenk Gottes für die leidende Menschheit.

Wer etwas über Behandlung mit Kräuterheilmitteln für sein Leiden wissen will, dem gebe ich stets gerne Auskunft.

Gottfried Schwarz
609 Talbot, Ave.,
Winnipeg, Man.

Rußlanddeutsche in Uebersee.

DAJ. Die Erforschung des Rußlanddeutschtums erstreckt sich nicht nur auf die Rußlanddeutschen, die heute noch in der Sowjetunion leben. In den Kreis dieser Betrachtungen gehört auch das Ueberseedeutschtum rußlanddeutscher Herkunft, dessen Mitarbeit bei der Erforschung ihrer russischen Heimat und des Deutschtums unentbehrlich ist. Es ist im allgemeinen noch viel zu wenig bekannt, daß das Rußlanddeutschtum zahlenmäßig am Gesamtdeutschtum in Uebersee teilweise einen entscheidenden Anteil hat; in Argentinien z. B. leben 125,000 Rußlanddeutsche, d. h. mehr als 50% aller Deutschen in Argentinien sind rußlanddeutscher Abstammung.

In zwei großen Wellen sind die Deutschen vor allem vom Wolgagebiet und aus den verschiedenen Mennonitenkolonien nach Uebersee gekommen; vor allem nach 1873 als für die Deutschen in Rußland eine Reihe von Vorrechten aufgehoben wurden, die die Kaiserin Katharina einst bei der Ansiedlung für alle Zeiten zugesagt hatte. Es begann die Abwanderung nach den Prärieestaaten Canadas und nach den Vereinigten Staaten von Amerika, wo die rußlanddeutschen Bauern die großartige Entwicklung des Weizenbaues einleiteten, sowie nach Argentinien und Brasielien. Die zweite große Auswanderungswelle setzte mit der Herrschaft der Sowjets ein und erstreckte sich vor allem auf das Jahrzehnt 1920 — 1930. Weit sind diese Heimatlosen oft abgezogen; die einen kamen über Sibirien und Charbin, wo noch jetzt einige hundert Rußlanddeutsche wohnen, nach Brasilien u. Paraguay, andere wanderten über das deutsche Mutterland nach Canada und Amerika und von dort weiter nach Mexico oder in den paraguayischen Chaco. Schon 1915, als das Einsprachengesetz in Canada den Deutschen englischen Schulunterricht aufzwang, hatte der Zug von dort nach Südamerika und Mexico begonnen. Diese zäh am Alten, an Väterart und -glaube festhaltenden Menschen wollen ihre deutsche Sprache und Eigenart auch in fremder Umwelt behaupten. Allerdings macht bei ihnen die Absonderungen in Gruppen eine Erziehung zum gesamtdeutschen Volksbewußtsein besonders notwendig.

Genaue Angaben über die Stärke des Rußlanddeutschtums in den überseeischen Ländern zu machen, ist schwierig; nicht nur, weil der Umsiedlungsvorgang bis heute nicht abgeschlossen ist, sondern vor allem, weil die amtlichen Bevölkerungsstatistiken nicht die Volks-, sondern die Staatszugehörigkeit der Zuwanderer berücksichtigen. Ungefähr kann man mit folgenden Zahlen rechnen: Canada 80,000 Rußlanddeutsche, U. S. A. 100,000, Mexico 12,000, Brasilien 10,000 Argentinien 125,000, Paraguay 5,000. In Uebersee leben also über 300,000 Deutsche, deren letzte Heimat die deutschen Siedlungsgebiete Rußlands waren.

— **Zu dem Thema „Gibt es eine Judenfrage in China"** nehmen d. „Deutsch-Chinesischen Nachrichten", Tientsin, Stellung. Es wird einleitend festgestellt, daß die Zahl der in China — einschließlich des heute selbstständigen Mandschukuo — lebenden Juden auf 35 — 40,000 geschätzt wird. Wenn auch diese Zahl im Vergleich mit der Gesamteinwohnerzahl (444 Millionen) sehr gering erscheint, so ist es doch Tatsache, daß sich unter diesen Juden viele reiche Leute befinden, die eine große Rolle in Handel und Industrie spielen und die ihr Vermögen dauernd zu vergrößern verstehen. In dem Artikel wird weiter mitgeteilt, daß die Juden in China natürlich meistens in den größeren Städten und vor allem in den Hafenstädten wohnen. Als Großhandelsleute und Schwerindustrielle schieben sie sich in alle wichtigen Wirtschaftsposten.

— **ud. Der Leiter der Rayon-Finanzabteilung Kamensk** im Dnepr-Gebiet beschwert sich in „Ekonimitscheskaja Sch." vom 4. Aug. d. J. darüber, daß keine Mittel für die Schulreperaturen zur Verfügung gestellt werden.

„Wir haben", sagt der Rayonfinanzleiter, „33 Schulen im Rayon, die alle reparaturbedürftig sind. Das Gebietsexekutivkomitee hat für die Reparaturen Verfügung gestellt und dazu auf das Konto der Rayon - Veranlagung einer Kredit in Höhe von 15,000 Rubel eröffnet. Das ist alles. Die bescheidensten Reparaturen der Schulen erfordern aber allein eine Summe von mindestens 150,000 Rubel. **Ein solcher Zustand kann doch nicht mehr als normal angesehen werden!"**

— **Tokio.** Die japanische Regierung sandte einen dringenden Protest an die Sowjetbehörden gegen die Beschlagnahme von 27 japanischen Schiffen, darunter des koreanischen Kanonenbootes „Asakaze Maru".

Der Protest, in dem sofortige Freigabe der Schiffe gefordert wird, wurde zugleich nach Moskau und Vladivostock gesandt.

— **Der erste Präsident der Tschechoslowakei,** Dr. Th. G. Masaryk, starb am 14. Sept. an Lungenentzündung im Alter von 87 Jahren. Am Sterbebett weilten sein Nachfolger Eduard Benes und Premier Milan Hozda, sowie sein Sohn Jean Masaryk. Der Tod ereilte den Staatsmann in seinem Palast Lany nach einem 11tägigen Krankenlager.

— **Während der Woche machte Präsident Roosevelt** den Nationalverband von Regierungs-Angestellten darauf aufmerksam, daß Streiks in diesen Berufen nicht in Betracht kommen können. In dem Konvent dieses Verbandes wurde auch Beschwerde darüber geführt, daß Leute unter dem Zivildienst-System zu politischen Leistungen herangezogen werden, und eine Resolution ersuchte um Schritte dagegen.

— **Paraguays abgesetzter Präsident,** Oberst Rafael Franco, traf in Assuncion im Flugzeug von Argentinien ein, fand, daß ein von seinen Anhängern ins Werk gesetzter Putsch unterdrückt worden war, und kehrte sofort wieder nach Argentinien ins Exil zurück.

Die Anhänger des provisorischen Präsidenten Dr. Felix Paiva waren in voller Kontrolle und sagten, daß auch im innern des Landes Ruhe herrschte.

— **In seiner Parteitag-Proklamation** betonte Hitler Deutschlands Solidarität mit Italien und Japan gegen „kommunistische Konfusion" im Osten und Westen.

In der Proklamation, die von dem bayerischen Gauleiter Adolf Wagner verlesen wurde, wiederholte er auch energisch Deutschlands Forderung um Rückgabe seiner durch den Weltkrieg verlorenen Kolonien und bezeichnete die Haltung anderer Mächte dieser Forderung gegenüber als „unverständlich".

Die Botschafter von Italien und Japan weilten unter den 46,000 Personen, die Hitlers Erklärung hörten, daß Deutschland in einem „Verteidigungskampf" gegen dem Kommunismus bei diesen Ländern stehen würde.

— **Tokio. Zuverlässige Japaner sagten,** daß der Außenminister Koki Hirota die drei Forderungen der britischen Regierung infolge der Schießerei des britischen Botschafters, Sir Hughe Knatschbull-Hugessen, angeblich durch einen japanischen Militärflieger, abgelehnt habe, Hirota überreichte die Antwort der japanischen Regierung an den britischen Botschafter Sir Robert L. Craigie.

— **Washington. Die mächtigsten Stimmen** der zwei großen sich bekämpfenden Arbeiterorganisationen des Landes wandten sich an ihre Mitglieder und fordern jeden Arbeiter auf, sich der Union anzuschließen und die gegnerische Organisation aufs äußerste zu bekämpfen.

Präsident Wm. Green vom Amerikanischen Arbeiterverband und John P. Frey, Präsident des Metallgewerkschafts-Departements, erneuerten die Kampagne des Amerikanischen Arbeiterverbandes, um die Gewinne von John L. Lewis' Komitee zur Organisierung der Industriearbeiter zu reduzieren.

— **Dallas, Texas. Ein hiesiger Geschäftsmann** namens W. H. Johnson hat Max Schmeling $100,000 offeriert, wenn er Ende Oktober gegen den britischen Boxer Tommy Farr in der „Cotton Bowl" während der Pan-Amerikanischen Ausstellung antritt. Farr soll $50,000 erhalten. Schmeling hat Johnson eine baldige Antwort versprochen.

— **Washington. Der Abgeordnete** Snyder, Demokrat von Pennsylvania, der stets für die Verstärkung der Landesverteidigung eingetreten ist, gedenkt im nächsten Kongreß die Bewilligung der Mittel für den Bau von neun Heerstraßen zu beantragen, auf denen das Militär schnell zu den Grenzen befördert werden kann, um einen etwaigen Angreifer zurückzuwerfen.

Der Plan Snyders sieht drei Straßen von einer Küste zur anderen und sechs von Canada nach dem Golf von Mexiko vor. Jede dieser Straßen soll 200 Fuß brei werden, und an den 18 Schnittpunkten derselben sollen große Flugplätze eingerichtet werden. Die Kosten für das Projekt schätzt Snyder auf etwa $8,000,000,000.

— **Long Island Sound. Präsident** Roosevelt vertritt die Ansicht, daß die Bundesregierung keine weitere Verantwortung hinsichtlich der Sicherheit amerikanischer Bürger in China mehr übernehmen kann. Der Präsident hat daher alle Bürger abermals durch das Staatsdepartement ersuchen lassen, die Kriegszone in China zu verlassen. Amerikanische Bürger, die es dennoch vorziehen, in dem gefährdeten Gebiet zu bleiben, werden dies auf eigene Gefahr hin tun.

Etwa 7,780 Amerikaner befinden sich noch in dem betreffenden Gebiet, und in chinesischen Gewässern befinden sich zurzeit genügend amerikanische Seestreitkräfte, um diese Bürger in Sicherheit zu bringen.

— **Los Angeles. In dieser Stadt und** anderen Städten der Umgebung wurde ein schwaches Erdbeben verspürt. In der unteren Stadt war die Erschütterung so leicht, daß sie von den meisten nicht wahrgenommen wurde. In Glendale u. Hollywood waren dieselben von etwas ernsterer Natur.

— **Shanghai. Die Lage in China hat** eine ganz unerwartete Wendung erfahren. Die kommunistische Armee Chinas, deren Stärke sich auf etwa 100,000 Mann beläuft, hat sich geschlossen hinter die nationale Regierung gestellt. Die kommunistische Armee steht unter der Führung von General Tschu-Teh, der mit seinen Truppen durch das nordwestliche China marschiert und dessen Vorhut nordwestlich und westlich von Peiping bereits auf die Japaner gestoßen sein soll. Durch diese Tatsache, daß sich die kommunistische Armee hinter die Regerung gestellt hat, sind gleichzeitig 75,000 mohhammedanische Truppen freigeworden, die der kommunistischen Armee im Nordwesten gegenübergestanden hatten. Diese Truppen werden sofort in die Innere Mongolei vorrücken, um dort den Vormarsch der Japaner aufzuhalten.

— **Präsident Roosevelt sagte, daß er** alles in seiner Macht tun werde, um Amerika aus dem Krieg zu halten. Nachdem er bei einer früheren Presse-Konferenz erklärt hatte, daß die Bevölkerung der ganzen Welt mit Recht nervös wegen der Lage im Fernen Osten und im Mittelmeer sei, sagte er in einer Ansprache an den Roosevelt Home Club:

„Wir werden in den Ver. Staaten alles tun was wir können, nicht nur die Bevölkerung, sondern auch die Regierung der U. S. A. aus dem Krieg zu halten."

Persönliches

— **nd. Noch lange vor Beginn der** Erntekampagne haben die Sowjetblätter, wie sich dies in jedem Jahre von neuem wiederholt, Alarm geschlagen u. bis auf den heutigen Tag werden immer neue Gebiete bei den Erntearbeiten entdeckt, auf denen „etwas faul" ist. Sei es die Reperatur des Maschinenmaterials, die Versorgung mit Treibstoffen oder Ersatzteilen, die rechtzeitige Einbringung u. der Kampf gegen die Verluste — **immer mehr häufen sich die Klagen über die schlechte Organisation, über unmögliche Arbeitsbedingungen, über bürokratische Leitung usw.**

Neuerdings ist ein anderes Thema in der Sowjetpresse aufgetaucht — das ist **der Zustand der fabriknen gelieferten landwirtschaftlichen Maschinen.**

— **nd. Das Blatt der Sowjetfinanzverwaltung„** Ekonomitscheskaja Schisn" „**Bank** hält die Auszahlung der Arbeitslöhne zurück" folgenden bemerkenswerten Einblick in die Lohn-„Ordnung" **der** Sowjetunion.

„Eine Reihe wirtschaftlicher Organisationen in Dneprpetrowsk hält die Auszahlung der Arbeitslöhne für Arbeiter und Angestellte um einen Monat und mehr zurück. Besonders groß ist die Lohnschuld der Wirtschaftskooperationen, die bereits 854,000 Rubel beträgt. Das „Rote Leder-Artel" hatte zum 27. Juli **nicht einmal die Arbeitslöhne für die erste Junihälfte bezahlt.** (48,000 Rubel) desgleichen war das „Artel Chemiker" mit 248,000 Rubel für die erste Junihälfte im Rückstande.

— **London. Um, wie das Magazin** „News Review" sich äußert, „die Ehre Sr. früheren Majestät bei allen Gelegenheiten aufrecht zu erhalten", hat sich zur Vertretung der Interessen des Herzogs und der Herzogin von Windsor ein angeblich unter den Massen des britischen Volkes weit verzweigter Verband, die „Gesellschaft der Oktavianer", gebildet. Diese Gesellschaft, von einem gewissen George Whish in dem Vorort Wimbleton ins Leben gerufen, hat natürlich mit keinerlei Absicht, Herzog Edward wieder auf den Thron zu führen, etwas zu tun, wohl aber will sie die zunehmenden Zeitungsangriffe auf ihn bekämpfen.

— **Jerusalem. In der Nähe von Na**zareth überfiel eine bewaffnete Bande die Passagiere von acht Automobilen und beraubte sie. Während die Banditen dann ihre arabischen Gefangenen freisetzten, hielten sie zwei Juden fest. Als diese dann zu fliehen versuchten, wurde einer von ihnen durch Schüsse getötet, während der andere mit Verletzungen davonkam.

— **Berlin. Wie alljährlich, fand in** Deutschland im August die Ernte-Vorschätzung für Getreide statt. Danach liegen, wie das Statistische Reichsamt mitteilt, die ermittelten Hektarerträge bei den meisten Gereidefruchtarten, insbesondere bei Sommergetreide etwas über den endgültigen Hektarerträge des Vorjahres. Beim Winterroggen und Hafer bleiben die Erträge um ein Zehntel Doppelzentner je Hektar hinter dem Vorjahr zurück, dagegen ist bei Wintergerste die Ertragsminderung je Flächeninhalt beträchtlich. Die Vorschätzung für 1937 beträgt 22.5 Doppelzentner pro Hektar, während die Ernteermittlung 1936 25 Doppelzentner je Hektar ergab.

— **Mailand. Premier Mussolinis** Zeitung „Il Popolo D'Italia" klagte Rußland an, die Piraterei im Mittelmeer eröffnet zu haben. In einem augenscheinlich inspirierten Artikel wird betont, daß ein „spanisch-russisches" Tauchboot am 1. September vorm östlichen Spanien ein Torpedo abfeuerte.

In der Zeitung „Giornale D'Italia" führt ein Artikel aus: „Die Piraterei wäre wahrscheinlich niemals aufgenommen, wenn der Vertrag von Montreux nicht alle Häfen des Mittelmeeres den bewaffneten Kräften aus dem Schwarzen Meer geöffnet hätte, darunter der Sowjets."

„Il Popolo D'Italia" mißt auch Rußland die Schuld an den spanischen Fliegerangriffen auf den italienischen Kreuzer „Barletta" und das deutsche Panzerschiff „Deutschland" bei. Nach diesen Angriffen, führt die Zeitung an, habe Italien sich bemüht, eine internationale Solidarität zu erreichen, um diesen „Uebergriffen von Briganden ein Ende zu machen, doch hätten England und Frankreich keineswegs die Initiative ergriffen".

— **Rom. Ein hoher Beamter der Re**gierung deutete an, daß Italien sofort Gleiches mit Gleichem vergelten werde, sollte es Sowjetrußland einfallen, irgend welche anti-italienische Maßnahmen im Mittelmeer zu ergreifen.

Bezugnehmend auf die Aeußerung des russischen Außenkommissars Litwinoff auf der Konferenz in Nyon, daß Rußland gegen Italien vorgehen werde, falls die Tauchbootangriffe im Mittelmeer nicht sofort aufhörten meinte dieser Beamte: „Das wäre ein Uebergriff, mit dem wir fertig werden."

— **Shanghai. Japans Armee, unter**stützt von den großen Geschützen seiner Flotte, ist in alle Stellungen von Shanghai eingedrungen. Die Chinesen sind in die sogenannte Hindenburg-Linie zurückgegangen, die uneinnehmbar sein soll.

— **Frau Roy Foß gab in Lynn, Mass.,** einem Mädchen mit sieben voll entwickelten Zähnen das Leben.

— **Rom. Ehe Italien sich an einer** Anti-Tauchboot-Patrouille im Mittelländischen Meere beteiligt, wird es voraussichtlich, wie in gut unterrichteten Kreisen verlautete, die Anerkennung der spanischen Insurgenten als kriegführende Macht verlangen. Der franko-britische Plan, hieß es in diesen Kreisen, sei im Prinzip „annehmbar", doch sei Italien der Ansicht, daß das ganze „Piraten"-Problem in einer Versammlung von vier Mächten allein — England, Frankreich, Deutschland und Italien — erledigt werden sollte. Die Befunde einer solchen Konferenz, hieß es, sollten dem Londoner Nichteinmischungs-Komitee unterbreitet werden.

— **Mit „einer Stunde" Haft entkam** in Cleveland ein Zugräuber, der den Behörden seine Komplizen in die Hände gespielt hatte.

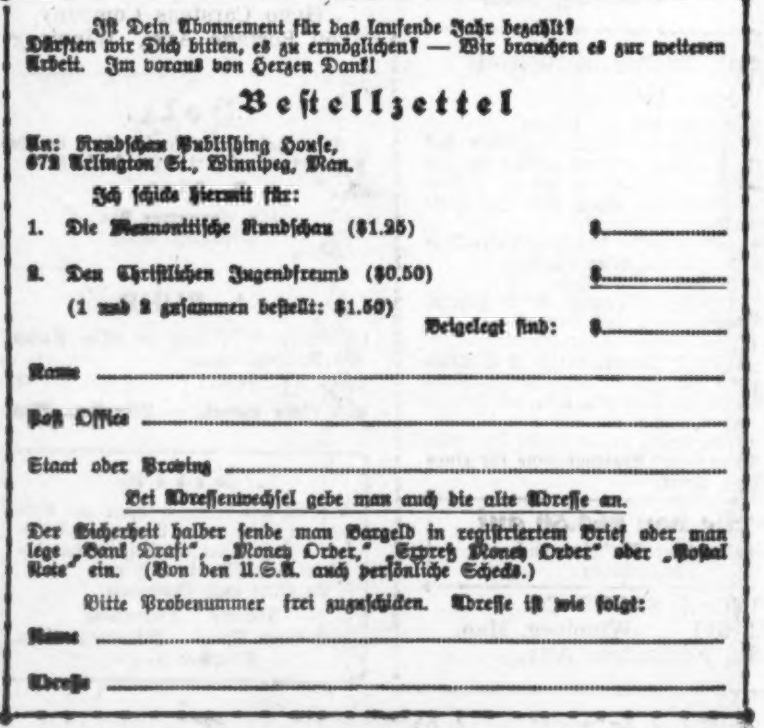
— Die Zeitschrift „Der Deutschafrikaner", Johannesburg, veröffentlicht einen in der Zeitschrift „New West African Review" erschsinenen Artikel eines Engländers, der mit erfrischender Ehrlichkeit das Thema „Interessensphäre", „Mandatsgebiete", „Protektorate" usw. behandelt. Die „New West African Review" schreibt:

„Zur Zeit der Aufteilung der Erde" nannte man die okkupierten Gebiete Kolonien. Später, als die „have nots" Einspruch gegen die monopolistische Erwerbung erhoben, wurden Neuerwerbungen als Protektorate bezeichnet. Als auch das nicht mehr genügte, die anderen zu beruhigen, erfand man „Interessensphären". In Versailles entdeckte man, daß diese Ausdrücke für das Weltgewissen zu roh waren. Um die Frage der Aufteilung der Kriegsbeute zu lösen, wurde es notwendig, neue Phrasen zu erfinden, die die gefühlvollen Ohren Woodrow Wilsons, des Volkes der U. S. A. und der zahlreichen Idealisten im United Kingdom nicht verletzen. Ausdrücke wie „Mandate", „Mandated Territories", Trusteeship", von guten Partrioten erfunden, waren ständig auf den Lippen der Staatsmänner. Die Verkünder der „Treuhänderschaft" haben aber nur eine geringe Besserung der rechtlichen und wirtschaftlichen Stellung der Eingeborenen nach wie vor ein Ausbeutungsprojekt, und den Nutzen von den großen Reichtümern, die Afrika liefert, hat nicht er, sondern haben die „Treuhänder". Die Briten haben anderen Nationen in dieser Beziehung nichts vorzuwerfen, denn in ihren Kolonien ist die Ausbeutung der Eingeborenen nur deshalb etwas geringer, weil sie es bei ihrem riesigen Besitz nicht nötig haben, ein Gebiet auszumutzen."

— ud. Nach einem Bericht des sowjetischen Landwirtschaftsorganes „Sozialist. Semledelije" vom 22. 7. sind in letzter Zeit im Süden der Sowjetunion, besonders in den Getreidegebieten der Halbinsel Krim große Getreidebrände aufgetreten, durch die eine Reihe von Kollektivwirtschaften schwer betroffen wurden. In verschiedenen Fällen, führt das Blatt an, „vernichtete das Feuer bis zu 20 ha. Ernte, sodaß mit einem Brandschaden von einigen Hundert ha. Getreideland gerechnet werden muß." Weitere, z. T. sehr ausgedehnte Feldbrände entstanden im Gebiet von Odessa und in verschiedenen Kolchosen des Kurskar Gebietes. Bemerkenswert ist, daß keinem der Brände entgegengetreten werden konnte, da „entweder keine Löschgeräte vorhanden oder aber diese wegen nachlässiger Behandlung unbrauchbar waren."

„Soz. Semledelije" geht im weiteren auf die Frage der Brandschuld ein und erwähnt, daß die Brände im wesentlichen auf „Nachlässigkeit und mangelhafte Organisation, Gleichgültigkeit u. Maulaffigkeit der behördlichen Stellen zurückzuführen seien." Die Traktoren besitzen keine Funkenfänger, sodaß „eine direkte Brandentfachung schon allein durch die Motoren gegeben ist. an den Garbenkasten", — Löschapparate", sagt das Blatt, „sind fast nirgends vorhanden". Nicht einmal die Traktorenbrigaden führen solche mit.

— **London.** Eine eigentümliche Ursache hatte der Flugzeugunfall, von dem der schrifstellernde Seeman Alan-J. Villiers auf dem Southend-Flughafen betroffen wurde. Dort flog nämlich eine Möwe gegen das Winschild, prallte ab und geriet in Villiers' Gesicht. Hierdurch verlor Villiers, der eben erst die Anfänge des Fliegens gemeistert hatte, die Kontrolle über das Flugzeug, so daß dieses abstürzte und beim Anprall auf den Boden vollständig zertrümmert wurde. Villiers selbst kam mit einigen Kopfverletzungen davon.


Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30
Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

Winnipeg Motors

Deutsches Automobilgeschäft in Winnipeg

Office und Garage 158 Fort St., Telephon 94 031

Fehlt Ihnen ein Auto oder ein Truck oder möchten Sie Ihr altes vertauschen, so lassen Sie es uns bitte wissen, oder sprechen Sie bei uns persönlich vor. Auch in Angelegenheiten von Reparaturen, Reifen, Batteries usw. sind wir gerne bereit zu helfen. Wir versichern Ihnen mäßige Preise und gute Bedienung.

Sollten wir vielleicht nicht gerade das auf Lager haben, was Sie wünschen, so stehen uns doch verschiedene Wege offen, um das Ihnen passende — sei es ein Auto oder ein Truck — gebraucht oder neu — zu finden.

Geschäftsführer
J. Klassen.

Autos

Jahr	Wagen	Preis
	Nash Sedan	$ 35.00
	Star Touring	60.00
1926	Chevrolet Sedan	115.00
1929	Chevrolet Coach	200.00
1929	Chevrolet Sedan	250.00
1930	Chevrolet Sedan	315.00
1932	Chevrolet Special Sedan	465.00
1934	Chevrolet Master Sedan	625.00
1935	Chevrolet Master Coupe	650.00
1932	Ford V8 Coach	350.00
1934	Ford V8 Coach	450.00
1937	Ford V8 Coach	725.00
1930	Ford Coach	250.00
1927	Buick Sedan	65.00
1928	Pontiac Sedan	195.00
1929	Pontiac Special Sedan	250.00
1935	Pontiac 8 Sedan	775.00
1929	Hudson Sedan	225.00
1929	Velie Sedan	100.00
1934	Plymouth Coach	525.00

Trucks

Jahr	Wagen	Preis
	Model T 1 Ton Truck	$ 50.00
	Maxwell L. D. ½ Ton	25.00
1928	Durant ½ Ton	75.00
1928	Chevrolet 1 Ton Truck	200.00
1935	Ford 2 Ton L. W. B.	765.00
1935	Maple Leaf 2 Ton	795.00
1936	International 1½ Ton	895.00
1934	Chevrolet ½ Ton L. D.	450.00